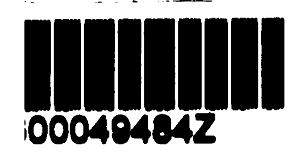
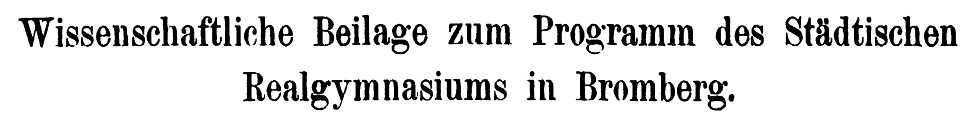





00049484Z





Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Städtischen Realgymnasiums in Bromberg.
Ostern 1884.

Zum Beowulfliede.

Von

Th. Krüger.



INHALT:

Bromberg, 1884.
Druck der Gruenauer'schen Buchdruckerei G. Böhlke.

1884. Progr. No. 151.

Zum Beowulfliede.

I. Geschichte der Kritik des Beowulfliedes.

Der Beowulf hat mit anderen derartigen Epen das Los gemeinsam, dass seine Entstehungsweise, dunkel wie sie ist, den Gegenstand eifriger Erörterung seitens der höheren Kritik gebildet hat: wobei es natürlich nicht hat fehlen können, dass die verschiedenartigsten Ansichten und Vermutungen zu Tage gefördert wurden.

Es ist jetzt nicht meine Absicht, meine Stellung zu dieser Frage zu präcisieren. Ich habe bereits anderweitig Gelegenheit genommen mich hierüber auszulassen.[1]) Zweck des Folgenden ist es, die von anderen bisher entwickelten Ansichten und Hypothesen zu einem kurzen, übersichtlichen Abriss zusammenzustellen.

In erster Linie zu erwähnen ist in dieser Beziehung eine im Jahre 1868 geschriebene, i. J. 1869 in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum (Berlin) Bd. XIV S. 193—244 erschienene Abhandlung **K. Müllenhoff's**: „Die innere Geschichte des Beowulfs."

Nach Müllenhoff ist der Beowulf sechs, der Sprache und Zeit nach nicht merklich einander fern stehenden Verfassern zuzuschreiben:

1) Zuerst entstand die Stelle, welche jetzt die vv. 194—837[2]) umfasst, von Beowulf's Kampf mit Grendel handelnd (Lied I).

2) Gleich alt, doch von einem anderen Verfasser ist v. 2201—3184, d. h. die Schilderung von Beowulf's Kampf mit dem Drachen und von seinem Tode (Lied IV).

3) Bald erhielt das Lied von Beowulf's Kampf mit Grendel durch einen dritten Dichter eine Fortsetzung: Beowulf's Kampf mit Grendel's Mutter v. 838—1629 (Lied II).

4) Darauf wurde von vierter Hand v. 1—193, über die Genealogie der Scyldinge von Scyld Scefing bis Hroðgar, ferner über dessen Prachtbau und Bedrängung durch Grendel handelnd, dem Übrigen vorgesetzt (Einleitung).

5) Darnach legte ein fünfter Dichter Hand an das Werk, indem er a) eine neue Fortsetzung, v. 1630—2200, d. h. die Erzählung von Beowulf's Heimkehr ins Geatenland hinzufügte (Lied III); b) Zusätze in die Lieder I und besonders II einschaltete (Interpolator A).

6) Der sechste Verfasser, der letzte Bearbeiter und eigentliche Interpolator des Gedichtes, endlich — vielleicht ein Geistlicher an irgend einem der ags. Höfe — verband das zweite alte Lied vom Drachenkampf etc. (Lied IV) mit dem von A bis v. 2200 fortgeführten Werk und versah alle bisher entstandenen Teile mit Einschiebseln; ihm kam es auf keinen Grund, sondern nur auf die Gelegenheit an, um seine Weisheit und seine Einfälle anzubringen; ihm gehören nach Müllenhoff 67 Verse von der Einleitung, 121 von Lied I, 265 von II, 172 von III, 544 von IV an. Er ist der Autor der vielen theologi-

---

[1]) Den betreffenden Aufsatz von mir: „Über Ursprung und Entwickelung des Beowulfliedes" enthält das demnächst erscheinende II. Hft. von Herrig's Archiv für das Stud. der neueren Spr. Bd. LXXI.

[2]) Es ist hier wie im folgenden nach Heyne's Verszählung citiert.

sierenden Zusätze und der meisten wohl oder übel angebrachten, nebenherlaufenden Reminiscenzen und ausführlicheren Abschnitte aus Volks- und Stammsagen (Interpolator B.)

Als echt stellen sich somit nach Müllenhoff

in der Einleitung nach Abzug von 67 von B herrührenden Versen 126 (v. 1—11, 26—89, 102—104, 115—130, 138—146, 152 [mit Änderung des hwile [1]) in: þät he] —160, 170—178, 189—193) heraus;

in Lied I nach Abzug von 32 von A (613—644) und 121 von B herrührenden Versen 490 (v. 194—376, 386-418, 427 [mit Änderung des biddan wille in: ic þe biddan wille] —432, 442—445ª, 450ᵇ —472, 489—549, 578—587, 591—612, 645—664, 670—700, 711—755, 759—771, 779—791, 810—837;

in Lied II nach Abzug von 194 von A (842—864, 917—957, 1018—1020, 1047—1050, 1066, 1162—1197, 1203—1206, 1216—1233, 1456-1465, 1489—1492, 1498—1513, 1570—1591, 1601—1612) und 265 von B herrührenden Versen 333 (v. 838-841, 958—997 [mit Änderung des þu — moste v. 962 in ge — mosten] 1012—1014, 1017, 1021—1046, 1051—1056, 1064—1065, 1234—1252ª, 1256ᵇ —1261, 1280—1282, 1289—1335, 1346—1433ª, 1442ᵇ —1455, 1474—1488, 1493—1497, 1514—1533, 1558—1562, 1564—1569, 1592—1600, 1613—1617, 1619—1621, 1624—1629;

in Lied III nach Abzug von 172 von B herrührenden Versen 399 (v. 1630—1679, 1682—1688, 1695—1700, 1770—1807, 1814—1866, 1871—1931, 1964—2032, 2068-2107, 2112—2168, 2170—2177, 2191—2200;

in Lied IV nach Abzug von 544 von B herrührenden Versen 440 (v. 2398 [mit Änderung des Swa in Hwät!] —2403, 2411—2425, 2511—2582, 2595—2631, 2662—2760, 2768—2780, 2784—2826, 2845—2877, 2885—2899, 3031—3038, 3077—3148, 3158—3184).

Während nun Müllenhoff sich bei seinen Untersuchungen auf innere, ästhetische Gründe, auf Widersprüche, unnütze Wiederholungen und abschweifende Mitteilungen etc. stützt, haben andere nach ihm, und zwar sich auf seinen Standpunkt stellend, durch sprachliche Gründe die Richtigkeit seiner Annahmen nachzuweisen gesucht: so

A. Lichtenheld gelegentlich einer Abhandlung über das „schwache Adjectiv im Ags." in Haupt's Ztschr. XVI (1873) S. 325 ff. und

A. Schönbach gelegentlich der Anzeige von Ettmüller's Beowulfausgabe von 1875 bei Haupt XXI (1877) Anzeiger S. 36 ff.

Der letztere hat Listen aufgestellt [2]), worin er für jeden einzelnen, der nach Müllenhoff an der Ausarbeitung des Beowulf Anteil hat (also für den Dichter der Einleitung, für den Dichter von I, von II, von IV, für den Interpolator A und B) die ihm eigentümlichen Wörter aus dem Sprachschatze des ganzen Gedichtes, mit Weglassung der Wörter, die ihrem Inhalte und dem Stoffe der einzelnen Teile des Gedichtes nach nur an ihren Stellen vorkommen konnten, nach dem Glossar der dritten Heyne'schen Beowulfausgabe verzeichnet; er glaubt auf diese Weise eine Art individuellen Charakters für das Lexicon eines jeden Beowulfverfassers sichtbar gemacht zu haben.

Der erstere erwähnt etwa an fünf Stellen [3]) des Interpolators B, aber meist nur ganz flüchtig und nebenbei; nur S. 342 f. etwas eingehender. Es heisst daselbst: „Der Artikel (in der Verbindung se älmihtiga) erscheint nur hier (v. 92) an einer Stelle, die dem Interpolator B angehört, demjenigen, der unter den verschiedenen Bearbeitern des Beowulf der letzte, späteste ist, und der zugleich von dem Gedanken des Christentums am meisten erfüllt ist und das meiste Wissen von ihm hat. So verrät sich durch den Artikel hier auch der Interpolator; sonst thut er es aber kaum, denn im allgemeinen gebraucht er den Artikel mit derselben Zurückhaltung wie die übrigen Dichter des Beowulf."

---

[1]) Die Längenzeichen sind nach Wülcker's Vorgange, in Bibl. der ags. Poesie, weggelassen worden.
[2]) a. a. O. S. 44 f. vgl. auch S. 43.
[3]) a. a. O. S. 339. 342. 370. 371. 372.

Indessen lehren schon die Schlussworte der eben angezogenen Bemerkung, wie viel eingehenderer Arbeiten und Untersuchungen es erst noch bedarf, um von der sprachlichen Seite her einen sicheren Massstab für die Beurteilung der Komposition des Gedichtes zu gewinnen.

Dasselbe gilt auch von den metrischen Verhältnissen des Beowulfliedes: in welcher Beziehung

H. Schubert in seiner Dissertation „De Anglosaxonum arte metrica“ (Berolini 1870) einige Unterschiede für einzelne Teile der Beowulfdichtung zu gunsten der Müllenhoff'schen Kritik entdeckt haben will.

Zunächst macht er an der Stelle, wo er von der Freiheit spricht, kurze Endsilben in gewissen Fällen als Hebungen zu betrachten [1] — nämlich bei Substantivis, Adjectivis, Adverbiis, Participiis, nicht aber bei finiten Verbalformen — auf drei im Beow. vorkommende Ausnahmsfälle (v. 6: égsodè, v. 131: þólodè, v. 2345: héoldè) aufmerksam mit der Schlussbemerkung: „Tamen nescio an hi versus ferendi sint propterea quod omnes in recentioribus carminis partibus leguntur.“ — Bei einer anderen Gelegenheit [2]) macht er einige, vermeintlich längere, sechs Hebungen enthaltende Verse (an den Stellen 1164—1169, 1706—1708, 2996—2997) als solche geltend, „qui omnes ad recentiores carminis partes pertinent.“

Fast gleichzeitig mit Müllenhoff's Untersuchungen erschienen i. J. 1870 zwei 1868 und 1869 geschriebene kritische Aufsätze, Beiträge zur Liedertheorie, von **A. Köhler**:

1) Die Einleitung des Beowulfliedes. 2) Die beiden Episoden von Heremod im Beowulfliede (v. 902—916 und 1710—1723), beide in Höpfner's und Zacher's Zeitschrift für deutsche Phil. (Halle) Bd. II S. 305 ff bezw. S. 314 ff — Köhler, dessen Untersuchungen, wie man sieht, sich nur auf ein geringes Gebiet beschränken, stimmt in Ausscheidung der Einleitung und der beiden Episoden von Heremod mit Müllenhoff überein, entfernt sich aber in so fern von ihm, als er für die jetzige Form des Beowulf einen mit Geschick und Geschmack begabten Überarbeiter annimmt [3]), einen Geistlichen, der die heidnische Tradition vor sich hatte als eine noch lebendige, von der es nicht möglich war, den ursprünglichen Ton und die Form, welche das Volk dem Sagenstoffe gegeben, völlig zu verwischen, der ferner nicht bloss aus sich selbst heraus dichterisch thätig war, sondern dem bereits eine Anzahl von alten Liedern vorgelegen, die er verarbeitet habe. So liege in der Erzählung von Scyld's Bestattung das Bruchstück eines alten Liedes verborgen, welches aber mit den Worten „him þa Scyld gewat (v. 26)“ nicht angefangen, sondern nur den Schluss eines grösseren Ganzen werde gebildet haben [4]); so verrieten sich ferner die beiden Episoden von Heremod als zwei sich ergänzende Bruchstücke (die erste Stelle sei eine Fortsetzung der zweiten) eines und desselben selbständigen älteren Liedes, die erst der Verfasser des zusammenhängenden Epos in der vorliegenden Weise verwertet hätte [5]); so erscheine weiter die Episode von dem Kampfe Hnäf's mit dem Friesenkönige Finn (v. 1070—1160) als ein altes Lied, das wohl vollständig in den Beowulf aufgenommen worden sei; so dürften endlich auch Beowulf's Kampf mit Grendel, mit Grendel's Mutter, mit dem Drachen, Beowulf's Leichenbrand u. a. als Lieder angesehen werden, die dem Ordner vorgelegen hätten [6]). Doch höben sich die mannigfachen Zuthaten jenes Bearbeiters durch ihre Absichtlichkeit, ihre theologisierende Art, durch Ton und Ausdrucksweise von den ursprünglichen Bestandteilen deutlich genug ab [7])

---

1) a. a. O. S. 7 f.
2) a. a. O. S. 52.
3) Vergl. a. a. O. S. 306, 308, 321 (Interpolator B?)
4) a. a. O. S. 314.
5) a. a. O. S. 316 f.
6) a. a. O. S. 308.
7) a. a. O. S. 308. 309. 310. 313.

Aber schon die älteren Herausgeber und Übersetzer hatten gelegentlich ihrer Editionen und Versionen des Beowulf, welche weiter unten bei Besprechung der Geschichte der Textkritik Erwähnung finden werden, ihre Vermutungen über das Nationale und den Stoff des Gedichtes aufgestellt. So hält

J. Thorkelin das Gedicht für ein echt dänisches, dessen Verfasser ein Augenzeuge der Thaten der Könige Hroðgar, Beowulf und Hygelac gewesen sei und der Bestattung Beowulf's beigewohnt habe. Beowulf selbst wäre in Jütland im Jahre 340 unserer Zeitrechnung gefallen.

S. Grundtvig entdeckte die Identität des im zweiten Dezennium des sechsten Jahrhunderts gefallenen Chochilaic mit dem Hygelac des Beowulfliedes, sowie die der Hattuarier und Hetware.

M. Kemble ist der Ansicht, dass der Beowulf ein wesentlich anglisches Gedicht sei, und auf Sagen beruhe, die weit älter wären als das Datum des Ms., welches sie enthält, ja selbst vor der Eroberung Britanniens durch die Angeln existierten; er geht aber in seinem Anglisierungseifer so weit, sogar Hreðel und seine Söhne zu Angeln umzustempeln, Angeln und Geaten zu vermischen und die Stellung der Hygd, des Hygelac und des Offa vollständig zu verkennen. Ausserdem wird durch ihn aufs weitläufigste die mythologische Betrachtungsweise unseres Gedichtes vertreten.

Auch H. Leo in seiner Schrift: Beowulf, das älteste deutsche in ags. Mundart erhaltene Heldengedicht nach seinem Inhalte und nach seinen historischen und mythologischen Beziehungen betrachtet, Halle 1839;

L. Ettmüller in seiner nhd. stabreimenden Übersetzung des Beowulf, Zürich 1840;

K. Müllenhoff in seinen Aufsätzen: Die austrasische Dietrichssage in Haupt's Ztsch. VI (Leipzig 1848) S. 437. — Sceaf und seine Nachkommen, eb. VII (Leipzig 1849) S. 410 ff. — Der Mythus von Beowulf, eb. VII S. 419 ff. — Zur Kritik des ags. Volksepos, eb. XI (Berlin 1859) S. 280—288. — Zeugnisse und Excurse zur deutschen Heldensage, eb. XII (Berlin 1865) S. 260 f., 282 ff., 287 f., 302 ff. — Recension von H. Dederich's Buch: Historische und geographische Studien zum ags. Beowulfliede, eb. XXI (Berlin 1877) Anz. S. 172 ff.

K. Simrock in seinem: Beowulf, das älteste deutsche Epos, übersetzt und erläutert (Stuttgart und Augsburg 1859);

M. Grein: Die historischen Verhältnisse des Beowulfliedes, in Ebert's Jahrb. für rom. und engl. Litteratur IV (Berlin 1862) S. 260 ff.

B. ten Brink in seiner Geschichte der englischen Litteratur (Berlin 1877) S. 30 ff., und andere haben der Beowulfdichtung neben dem historischen auch einen mythischen Gehalt zuerkannt.

Dahingegen nimmt B. Thorpe in seiner Beowulfausgabe v. J. 1855 eine streng geschichtliche Erklärungsweise für das Lied in Anspruch. Er ist der Ansicht, dass dasselbe eine metrische Umschreibung einer im Südwesten Schwedens in der alten gewöhnlichen (common) Sprache des Nordens verfassten Heldensage ist, die wahrscheinlich während der Herrschaft der dänischen Dynastie nach England gebracht wurde[1]).

Diese lediglich historische Richtung in der Erklärungsweise des Beowulf hat neuerdings ganz besonders an K. Körner einen eifrigen Vertreter gefunden, der in einer Beurteilung des oben erwähnten Buches von H. Dederich in Kölbing's Engl. Studien, I (Heilbronn 1877) S. 483 ff. Gelegenheit nimmt, sich hierüber in der Weise auszusprechen, dass es nur einen geschichtlichen Kern in der Beowulfdichtung gebe, der aber in dem verzerrenden und vergrössernden Spiegelbilde der Sage uns entgegentrete.

Erwähnt sei bei dieser Gelegenheit noch, dass, während doch der Schauplatz des Gedichtes unzweifelhaft nach Skandinavien zu verweisen ist, wie besonders Grein bei Ebert, Jahrb. IV S. 260 ff. nachgewiesen hat, einige englische Gelehrte, so zuerst

[1]) Vgl. Bouterwek in Haupt's Ztsch. XI, 60 ff.

D. H. Haigh (in: The Anglo-Saxon Sagas. London, 1861), dann Morley (in: English Writers. London, 1867) — auch F. A. March (in: Anglo-Saxon Reader. New-York, 1870) nimmt hierauf Bezug — die Hypothese aufgestellt haben: der Schauplatz des Gedichtes müsse in England gesucht werden[1]).

Höhere Kritik im engeren Sinne des Wortes geübt haben von den eben Genannten aber ausser Müllenhoff nur noch Grein und Ettmüller: der erstere, **Grein** — der übrigens sowohl für die Grendelplage als für die Verwüstungen des Landes durch den Drachen, wie sie sich im Beowulf darstellen, auch einen geschichtlichen Hintergrund, nämlich Überfälle von Seeräubern, vermutet[2]) — freilich nur ganz im Vorübergehen, indem er in der vorerwähnten Abhandlung in Ebert's Jahrb. IV S. 263 erklärt, dass er das Lied, so wie es uns vorliege, nur für das zusammenhängende Werk eines einzigen Dichters halten könne. — Um so ausführlicher verfährt der zweite:

Ettmüller nämlich, dessen Arbeiten neben denen Leo's ganz wesentlich dazu beigetragen haben, dass das Ags. in den Kreis der regelmässigen Beschäftigungen akademisch geschulter Germanisten aufgenommen wurde, hatte bereits lange vor Müllenhoff, im Jahre 1840, höhere Kritik an der Beowulfdichtung geübt, gelegentlich seiner stabreimenden nhd. Übersetzung des ags Gedichtes (Zürich 1840); und zwar für die Liedertheorie in demselben Sinne, wie später Köhler, sich aussprechend[3]): Aus verschiedenen im Gedichte nachweisbaren Liedanfängen, wie v. 608, 703, 792, 826, 1400 u. a., gehe augenscheinlich hervor, dass der Beowulf nicht das planmässige Werk eines Dichters sei, sondern ursprünglich aus einzelnen Liedern bestanden habe, die mit der Zeit in ein Ganzes vereinigt worden wären. Man dürfe aber zwischen der Entstehung des Gedichtes und seiner letzten Gestaltung einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten annehmen. In diesem Zeitraum habe aber das Gedicht sicher mehr als eine Überarbeitung erfahren. Die Stücke der späteren Zudichtung seien meist daran zu erkennen, dass sie christliche Ansichten enthielten, während doch die Helden des Gedichtes Heiden seien und auch Heiden genannt würden (vgl v. 175—188). Sie rührten von der Hand eines letzten Interpolators und Überarbeiters her, der, wahrscheinlich selbst Geistlicher, auf diese Weise das ganze volksmässige Lied zu christianisieren und den heidnischen Urtypus desselben zu verwischen gesucht hätte. Ausser diesen aber schied er auch anderweitige Zusätze aus, die ihm nach Inhalt und Form nicht in die Darstellung zu passen schienen. In Bezug auf mehrere Athetesen stimmen seine und Müllenhoff's Ansichten vollständig überein. Ettmüller sieht nämlich folgende Stellen für spätere Zudichtung an, und macht selbige in seiner Übersetzung durch Einrücken der Zeilen kenntlich: v. 13—17, 27, 72, 90—114, 164—169, 179—188, 197, 377—385, 440 f., 666—669, 676—688, 701—710, 756—758, 787, 791—809, 853, 931 f., [943ᵇ—947ᵃ?], 975—980, 1003ᵇ (mit Änderung des Wortes aldres etwa in sigores, v. 1003ᵃ)—1009ᵃ, 1047—1050, 1057—1063, 1255—1258, 1261—1277, 1379 f, 1387—1390, 1398 f., 1534—1537, 1563, 1571 (mit Änderung des Wortes sweord in seax, v. 1570ᵃ)—1573, 1610—1612, 1622 f., 1681—1685, 1690ᵇ—1694, 1717—1782, 2087—2089, 2120 f., 2145—2148, 2183, 2276ᵇ—2278, 2292—2296, 2330—2337, 2342—2345, 2423—2425, 2470, 2511—2516, 2588—2593, 2765ᵇ—2768ᵃ, 2795—2799, 2820 f., 2824ᵇ—2846ᵃ, 2858—2860. Ausserdem stellt er einige Verse um, deren natürliche Folge ihm durch irgend einen Abschreiber in Verwirrung gebracht worden zu sein scheinen (vgl. Ettm. S. 128); er ordnet nämlich: v. 1570ᵃ, 1606ᵇ, 1607—1609, 1592—1606ᵃ, 1570ᵇ, 1574—1591, 1613 u. s. w. Endlich nimmt er, jedoch ohne sie zu athetieren, mehrere Neben- oder Zwischenerzählungen (Episoden) an, und zwar bezeichnet er als solche neun Stellen: v. 499 ff., 868 ff., 1069 ff., 1926 ff.,

---

[1]) Vgl. K. Körner gelegentlich seiner Recension von L. Botkine: Beowulf. Analyse historique et géographique. Paris 1876, in Kölbing's Engl. Stud. I S. 496. — Garnett: Beowulf. Boston 1882, S. XVIII—XXV.

[2]) Siehe Ebert, Jahrb. IV S. 267. 278.

[3]) Vergl. a. a. O. S. 62 ff.

2025 ff., 2232 ff., 2355 ff, 2436 ff., 2914 ff. — Einen grossen Teil des Liedes (v. 210 — 498, 608—662, 711—837, 992—1651, 2517—3184) nahm er in kritisch bearbeiteter Textgestalt in seine „Engla and Seaxna scopas and boceras“ (Anglosaxonum poetae atque scriptores prosaici. Quedlinburgii et Lipsiae 1850) — S. 95 bis 130 — auf. Auch in seinem Handbuch der deutschen Litteraturgeschichte (Leipzig 1847) gab er — S. 122 bis 130 — eine kurze Analyse vom Inhalt des Gedichtes.

Neuerdings aber hat Ettmüller seine frühere Auffassung von der Entstehung des Gedichtes wieder aufgegeben und an deren Stelle eine andere gesetzt, die er in der, einem Verzeichnis der Preisaufgaben für 1875/76 beigegebenen Züricher Universitätsschrift: Carmen de Beovulfi Gautarum regis rebus praeclare getis atque interitu, quale fuerit antequam in manus interpolatoris, monachi Vestsaxonici, inciderat. Turici 1875; veröffentlicht hat nebst einem von ihm dem obigen Titel gemäss reconstruierten Texte. Er nimmt jetzt an, dass der Beowulf ursprünglich ein geatisches Gedicht des sechsten oder siebenten Jahrhunderts gewesen sei („ortum est carmen hocce haud dubie seculo sexto vel septimo apud Gautas, Scandinaviae meridionalis incolas, qui cum Danis juncti regnum Dano-Gauticum condidere, idque usque ad annum p. Chr. n. DCCXX sive DCCXXX, quo anno a Suionibus in pugna Bravallensi devicti sunt, tenuere“). Dieses Geatengedicht sei heidnisch gewesen. Dann, und zwar „antequam odium illud vehementissimum inter Anglos Gautasque exarserat“, hätte ein anglischer Dichter „poeta quidam Anglus, laicus procul dubio, nisi paganus“ Beowulf's Thaten in seiner Sprache besungen. Derselbe hätte aber, um keinen Anstoss bei seinen christlichen Stammesgenossen zu erregen („ut christianos Anglos minime offenderet“), in diesem Sinne Änderungen mit dem Gedichte vorgenommen („itaque deorum nomina quidem maximam partem delevit, ceterum carmen quoad religionem minime mutilavit, indolem moresque heroum paganos conservavit“). Später im achten oder neunten Jahrhundert endlich habe ein Clericus aus Wessex dies Gedicht ins Westsächsische übertragen, und in dieser Gestalt besässen wir, da das anglische Gedicht verloren gegangen, jetzt das Lied nur noch ausschliesslich („sed nec carmina Gautarum lingua pacta nec carmen Anglicum usque ad nos pervenere, qui hoc carmen in linguam Vestsaxonicam seculo octavo vel nono et a clerico quidem conversum tantummodo habemus“)[1]. — Jener „clericus“ oder wie er ihn an einer anderen Stelle nennt „pius ille monachus“ habe das ganze Gedicht interpoliert und corrigiert, indem er alles noch an das Heidentum Mahnende sorgsam getilgt, durch geistliche Verse ersetzt und auch selbst erfundenes Gutchristliches eingefügt hätte[2].

Ettmüller hat nun, natürlich unter Beibehaltung der jüngsten Lautgestalt, des westsächsischen Dialektes, versucht das Gedicht inhaltlich „in pristinum statum“ (in den anglischen oder geatischen?) zurückzuführen. Zu diesem Zwecke nimmt er nicht nur Ausscheidungen vor, so dass beispielsweise der Anfang des Gedichtes sich folgendermassen zusammenschiebt: es bleiben v. 1—12, 18—19, 26—70, 74—89, 99—104, 115—167 u. s. w.; sondern er ändert auch am Texte, und zwar haben diese Änderungen nicht blos den Zweck, den durch seine Athetesen bisweilen verwischten Zusammenhang herzustellen (wie v. 18: se brema[3]) statt wäs breme, 101: heolstre statt helle u. s. w.), sondern sie gehen auch darauf aus, dem Gedichte ein heidnisches Gewand wiederzugeben. So wandelt er v. 27: frean wäre um in Freas wäre (also mit Bezug auf Freyr), v. 163: helrunan in Helrunan, v. 227: gode in gœdum, v. 177: versteht er unter gastbona den Woden, Thunar oder Frea, alwealda (v. 928, 955 u. a) wird geändert in Alfwealda mit der Bemerkung, Alfwealda sei Freyr und dessen Reich bekanntlich Alfheim u. s. w.

---

1) Über derartige Umschreibungen poetischer Denkmäler aus dem anglischen Dialekt in das Westsächsische vgl. Fiedler-Kölbing: Wissenschaftl. Gr. der engl. Sprache 2, Leipzig 1877 I. S. 27.

2) Ettm a. a. O. Vorwort p. III—V.

3) Ettmüller schreibt brêma, und ist überhaupt in der Verwendung der Längenzeichen sehr freigebig.

Ettmüller's Schrift hat eine eingehende und angemessene Beurteilung in der bereits oben erwähnten Recension von A. Schönbach in Haupt's Ztsch. XXI (1877) Anz. S. 36 ff. gefunden, woselbst sein Verfahren als ein mechanisches, zum Teil widerspruchsvolles bezeichnet wird, das kennen zu lernen eine Untersuchung seiner Athetesen in den ersten tausend Versen vollständig hinreiche[1]).

Nicht weniger originell ist die Theorie, welche **Thomas Arnold** — übrigens ein Gegner der Müllenhoff'schen Theorie — in seiner Ausgabe: Beowulf, a heroic poem of the eighth century; with a translation, notes and appendix, London 1876, über die Entstehung, speziell über die Art und Weise, wie der Stoff nach England gekommen sei, S. XXVI ff. zum besten giebt, die aber von R. Wülcker in der Ztschr. Anglia I (Halle 1878) S. 182 mit Recht als höchst unglaublich zurückgewiesen wird. Arnold weist zunächst darauf hin, dass der Angelsachse Willibrord 695 nach Dänemark kam, um dort die christliche Lehre zu verkünden. Ongend, der damalige König, war zwar dem Christentum wenig zugethan, allein er erlaubte, dass der fromme Mann dreissig junge Dänen mitnahm, um diese zu Christen zu machen. Mit diesen ging Willibrord nach Friesland. Warum, fragt Arnold — und wir dürfen ihm dies wohl zugeben — sollen diese Knaben nicht die nordische einheimische Mythologie gekannt haben; warum, fragt er dann weiter, sollen sie nicht die Sagen von ihren Helden gekannt haben, wozu auch Beowulf gehörte? Weiter folgert Arnold nun: The materials out of which the poem of Beowulf is composed might in this way have all been naturally conveyed to some Anglo-Saxon priest, a companion or friend of Willibrord, who loved the poetry and language of his own race, and saw how, by selection among these materials, a great and harmonious poem might be constructed. Arnold findet Bestätigung seiner Behauptung darin, dass der Dichter stets Ausdrücke gebrauche, wie: J learned by inquiry; J heard; as J was informed. — Abgesehen davon, dass diese letztere Auffassung beweist, wie wenig Arnold in das Wesen der germanischen Heldendichtung eingedrungen ist, bleibt — wie Wülcker richtig bemerkt — bei jener Erklärung ganz dunkel, wie die Angelsachsen Interesse an dieser Dichtung empfanden, die ihnen von Fremden überliefert wurde; oder der Verfasser muss die Beowulfdichtung als ein Kunstprodukt eines Geistlichen betrachten, welches der grossen Menge fremd blieb: was doch undenkbar ist.

Es ist von Interesse zu sehen, welche Stellung der von Müllenhoff geübten höheren Kritik gegenüber die beiden bedeutendsten neueren Textkritiker des Beowulf einnehmen, ich meine Rieger und Bugge.

M. Rieger steht bis auf wenige unwesentliche Differenzen — er schliesst Lied III erst mit v. 2210 unter Änderung von þa in þät; er nimmt v. 445ᵇ—450ᵃ in Schutz; er bemerkt zu v. 550—577, dass die dortige Erzählung wegen der Nichse nicht angefochten werden könne[2]) — im übrigen ganz auf dem Standpunkte Müllenhoff's, was er an verschiedenen Stellen hervorzuheben oder anzudeuten Gelegenheit nimmt: so bei Besprechung von v. 419—426; v. 868ᵇ ff.; ferner v. 1939, wo er auf eine Beobachtung hinweist, die er gemacht haben will: dass der Interpolator nämlich sehr oft das erste Hemistich aus einer Struktur mit äfter bilde, und zwar immer einen bedeutungsvollen Gebrauch davon machend, um so gerade durch dieses Mittel seinem Bedürfnis nach Kürze des Ausdrucks zu genügen; v. 2035, wo ein verwirrender Gebrauch von he bei „diesem Interpolator" constatiert wird; v. 2587 ff., wo auf die „Liebhaberei des Interpolators", bei dem Gedanken des Todes länger zu verweilen, hingewiesen wird; v. 3075 f., die als eine deutliche Reminiscenz des Interpolators an die Worte des Dichters 2749—2752 bezeichnet werden.[3]) Ja auf S. 406 seines Aufsatzes erklärt er geradezu, dass er sich mit Müllenhoff's Kritik des Beowulf sowohl der Hauptsache nach als auch fast in allen Einzelheiten in voller Uebereinstimmung befinde.

---

[1]) Die obigen Ausführungen über Ettmüller beruhen auf jener Recension.
[2]) Siehe Höpfner's und Zacher's Ztsch. III (1871) S. 406. 386 f. 389.
[3]) eb. S. 389. 390. 403. 404. 410. 416.

[illegible] — Einen grossen Teil des Liede[illegible] [illegible] nahm er in kritisch [illegible] [illegible] in seine „Engla and Seaxna scopas and boceras“ (Anglosa[illegible] [illegible] S. 95 bis 1[illegible] [illegible] Handbuch der deutschen Litteraturgeschichte [illegible] [illegible] Inhalt des Gedichtes.

[illegible] hat [illegible] Auffassung [illegible] andere [illegible] [illegible]



vorgefundenen Redensarten zusammengesetzt, unklar. Höchstens hält sie mit v. 1946 ff. einen Vergleich aus, Versen, die wir auch dem Abschreiber zuweisen mussten.“ [1])

In allem Übrigen jedoch tritt er Müllenhoff entgegen, und nachdem er schon in der Einleitung in Bezug auf die Stellen mit biblisch-religiöser Färbung (wie v. 105—114: über die Abstammung Grendel's von Kain's Geschlecht und seine andere Verwandtschaft; v. 179—188: theologisierender Tadel betreffs Hroðgar's und seiner Leute, welche nach v. 175 ff. durch Opfer und Gebete in heidnischen Tempeln Abwendung des Unheils suchten; v. 1057—1063: Betrachtung über das göttliche Walten und Ermahnung zur Besonnenheit; v. 1262—1279: von der Abstammung der Mutter Grendel's aus dem Geschlechte Kain's; v. 1689—1694: die Bemerkung enthaltend, dass auf dem Griff des im Meersaal Grendel's vorgefundenen Schwertes der Anfang des alten Streites mit den Riesen geschrieben gestanden habe, deren Geschlecht durch die Sinflut von Gott vertilgt worden sei; v. 1701—1769: wo gelegentlich der Episode von Heremod darauf hingewiesen wird, wie wunderbar Gott Weisheit, Besitz und Heldenschaft auf Erden verteile u. a.), sowie in Bezug auf die Episoden und die von Müllenhoff dem A zugewiesenen Stellen (wie v. 613—644, 924 f., 1018—1020, 1162—1197, 1216—1233, 1837—1840, 2017—2032: Nachrichten über Hroðgar's Familie, seine Gemahlin Wealhþeow, seine Söhne Hreðric und Hroðmund, seine Tochter Freaware, seinen Verwandten Hroðulf; v. 842—864, 917—957: Schilderung des Jubels, der sich infolge von Beowulf's Sieg über Grendel erhebt u. a.) die Annahme besonderer Verfasser zurückgewiesen hat mit dem Bemerken, dass Verse der ersteren Art, Verse mit biblisch-religiöser Färbung, nicht bloss an angefochtenen, sondern auch an unbestrittenen Stellen (wie v. 686: witig god, 687: halig dryhten, 712: godes yrre bär, 2821: soð-fästra dom u. a.) sich vorfänden; Stellen der anderen Art aber gerade dazu angethan wären, angenehme Mannigfaltigkeit und reiche Abwechselung in das Gedicht hineinzubringen [2]) — gelangt er am Ende seiner Schrift [3]) zu dem Schlusse, dass die Anwendung der Liedertheorie für den Beowulf abzuweisen sei, dass vielmehr das Gedicht, mit Ausnahme weniger vereinzelter, soeben angeführter Stellen, sich als eine einheitliche Arbeit eines und desselben Dichters zu erkennen gebe. — Gäbe es gleich Verschiedenheiten in unserem Gedicht, sie reichten nicht hin, um eine Mehrheit von Verfassern anzunehmen. Gehe dies schon aus den von ihm dargelegten Ausführungen hervor, so würde es sich noch mehr aus einer positiven Untersuchung ergeben. Aufgabe einer solchen würde es sein, die Einheit der Idee nachzuweisen, ferner etwaige bestrittenen und unbestrittenen Stellen gemeinsame grammatische und metrische Eigentümlichkeiten hervorzuheben. Es würde ferner auf Eigentümlichkeiten im Ausdruck zu achten sein, z. B. die so häufig vorkommende Erscheinung, drei synonyme Ausdrücke zu setzen, das Vorkommen subjectiver Formeln, wie: hyrde ic, ne gefrägn ic u. s. w. Es würde endlich hervorzuheben sein, dass die Darstellung an einigen bestrittenen Stellen schön, an einigen unbeanstandeten schwach sei. [4]) —

Neuerdings ist **K. Schemann** in einer Münsterer Dissertation: Die Synonyma im Beowulfsliede, mit Rücksicht auf Composition und Poetik des Gedichtes; Hagen 1882, der Compositionsfrage näher getreten, und dabei zu dem Resultate gelangt, „dass sich keine wesentlichen Unterschiede im Wortvorrat der verschiedenen Müllenhoff'schen Verfasser fänden“. Er schliesst sich also, abgesehen davon, dass er gegen Hornburg, mit Müllenhoff v. 2426—2510 und 2900—3030 als unecht aus-

---

[1]) a. a O. S 39.
[2]) a. a O. S. 7—9.
[3]) a. a. O. S. 39.
[4]) Eine für Hornburg sehr günstig lautende Recension findet sich in Herrig's Archiv für das Stud. d. n. Spr. Bd. 62 S. 231 f. Es heisst dort u. a.: „es liegt in der Natur einer derartigen Untersuchung, dass nicht alle Punkte in strikter Weise durch sachliche Anführungen erwiesen werden können; es steht öfter Ansicht gegen Ansicht. Aber im ganzen ist die Untersuchung so genau und sorgfältig durchgeführt und die Gründe sind in ihrer weit überwiegenden Mehrheit so triftig und zwingend, dass sich Referent lediglich dem Resultate anschliessen muss, zu dem der Verfasser gelangt“.

scheidet, im übrigen ganz den Ansichten Hornburg's an: er teilt mit diesem den unitarischen Standpunkt und setzt wie dieser die wenigen Interpolationen im letzten Teil auf Rechnung des Abschreibers[1]). — Seine Arbeit ist eine hübsche Sammlung, leidet aber, wie eine bezügliche Recension von F. Kluge[2]) mit Recht ausführt, an Einseitigkeit: „Die Dissertation berücksichtigt nur die nominalen Synonyma; von einer Synonymik der Verba ist nirgends die Rede. Zu einer angelsächsischen Poetik findet sich trotz des vielversprechenden Titels kaum ein brauchbarer Baustein. Eine Untersuchung der Synonyma des Beowulf aber zu dem Zwecke, um Gelegenheit zu geben, den ungemeinen Wortreichtum der angelsächsischen Sprache und die Kunst der dichterischen Ausbeute desselben für den Beowulf zu bewundern, ist als ein unnötiger Versuch zu bezeichnen".

Viel weitläufiger als Schemann, aber — so viel ich sehe — in mehr äusserlicher Weise als Hornburg, und, wie ich glaube, ohne recht bis auf den Grund in das Verständnis der Müllenhoff'schen Ideen gedrungen zu sein, sucht

F. Rönning in seiner dänischen Dissertation: Beovulfs-kvadet; en literær-historisk undersögelse, Kjöbenhavn 1883, Müllenhoff's Theorie zu widerlegen, schliesslich (S. 76 f., 85 ff., 98, 107) seine Meinung dahin zusammenfassend: Ältere Volkssagen und -lieder über Beowulf's, des Gotenhelden, Leben und Thaten, deren Entstehung wahrscheinlich im südlichen Schweden zu suchen sei und die dann entweder direkt oder über die alten Wohnsitze der Angeln nach Nordengland gelangt wären, hätten, durch mündliche Tradition fortgepflanzt, den Grundstoff gebildet, aus dem endlich ein nordhumbrischer Dichter, etwa im achten Jahrhundert, ein kunstmässiges Epos gestaltete, nämlich das Beowulflied, wie es uns vorliege; vorliege freilich in einer Handschrift, die „maaskee en afskrifters abskrift" uns das Gedicht bereits in modernisierterer Form, in dem Sprachstande des zehnten Jahrhunderts, und in dialektisch veränderter Gestalt, in westsächsischer Mundart, zeige. — Bei aller Einheitlichkeit weise das Gedicht zwei verschiedene Stilarten auf, einen älteren knapperen und einen jüngeren breiteren Stil. Dieselben rührten eben von jener eigentümlichen Entstehungsweise des Epos her. — Als Schlussbekräftigung seiner Behauptung wählt er folgendes Gleichnis: „Ligesom man undertiden, ved undersögelsen af et lands geologiske beskaffenhed, paa enkelte punkter kan se de oprindeligere dybere lag bryde frem paa overfladen: saaledes kan man stundom ogsaa i Bevulfsdigtet midt iblandt de yngre formationer, der stammer fra konstdigtningen, opfange glimt, ligesom i striber, af de ældre til grund liggende lag, af folkedigtningens ægte malm".[3]) —

Die neueste, hier noch in Betracht zu ziehende Arbeit endlich ist eine Schrift von

H. Möller: Das altenglische Volksepos in der ursprünglichen strophischen Form, Kiel 1883. — Wie schon der Titel sagt, hat der Verfasser es auf eine strophische Gliederung des Gedichtes abgesehen. Er construiert beispielsweise seine ersten fünfzehn Strophen aus den 52 Anfangsversen des Beowulf in folgender Art:

St. I aus v. 1, 2, 4, 5. — St. II = v. 6, 7, 9, 10. — St. III = v. 12, $14^{a}+21^{b}$ (mit der Grein'schen Conjectur: inne), 26, 27. — St. IV = v. 28, 29, 32, 33. — St. V = v. 34, 35, 36, 37. — St. VI = v. 38, 39, 40, 41. — St. VII = v. 43, 44, 45, 46. — St. VIII = v. 47, $48^{a}+2769$; zwei Zeilen fehlen. — St. IX = v. $48^{b}+32^{b}$ oder 1898^{b} (mit Änderung von: hringedstefna in: hringedstefnan), 49, 50, 52. — St. X = v. 53, 56, 57, 58. — St. XI = v. 59, 60, 61, 62 (mit Bugge's Conjectur: hyrde ic þät . . . . wäs Onelan cwen). — St. XII = v. 64, 68, 69, 70. — St. XIII = v. 74, 75, 77, 78. — St. XIV = v. 86, 87, 88, 89. — St XV = v. 102, 103, [104, 105. — St. XV^{b} = v. 107, 108, 109, 110. — St. XV^{c} = v. 111, 112, 113, 114]; v. 115, 116 (mit Änderung von: hu hit Hringdene in: Hreamanna).[4]) —

---

[1]) a. a. O. S. 99 f.
[2]) In: Litteraturblatt für germ. und rom. Phil. IV (1883) S. 62 f.
[3]) Rönning a. a. O. S. 87.
[4]) Möller a. a. O. S. X ff.

Vers 104—105, 107—114 sind, als vom Interpolator A herrührend, in eckige Klammern geschlossen[1]); Strophe IV—IX in runde Klammern gesetzt, weil sie vielleicht erst vom Interpolator B zugleich mit seinen unstrophischen Zusätzen in den Beowulf hineingelegt und demnach in strophischer Form niemals Teile des Beowulfepos gewesen seien.[2])

Man sieht, Möller ist in verfolg seines Zieles zu mannigfachen Änderungen des überlieferten Beowulftextes (Umstellungen, Streichungen), also mehr wie irgend einer genötigt gewesen, das Gebiet der höheren Kritik zu betreten; ja er gelangt, sich darüber verwundernd, dass man nicht längst von vorne herein vermutet habe, dass das älteste Beowulflied oder die ältesten Beowulflieder in vierzeiligen Strophen abgefasst gewesen seien, zu dem Schlusse, dass es zur Erkenntnis der inneren Geschichte des Beowulf kein fassbareres Mittel gäbe als das von der zu Grunde liegenden Strophenform gebotene. Man brauche nur einfach zuzusehen, welche Verse im Beowulf in Strophen zu bringen seien und welche andere nie Strophen gewesen sein könnten: alle älteren Bestandteile des Beowulfepos wären entweder schon in der vorliegenden Form vierzeilige Strophen, oder liessen doch die zu Grunde liegende Strophenform mit Leichtigkeit erkennen; alle diejenigen Bestandteile des Beowulfepos dagegen, die sich durch keine Kunst in vierzeilige Strophen bringen liessen, seien jung und interpoliert.[3]) — Das Ursprüngliche für die alliterierende Poesie sei allein die Strophenform mit dem in der Strophe abgeschlossenen Satze. Strophen ohne Satzschluss hätten die notwendige Übergangsstufe von dem älteren strophischen zu dem jüngeren stichischen Epos gebildet.[4])

Dass Möller's Arbeit wohl im ganzen und grossen auf den Resultaten der Kritik Müllenhoff's beruht, geht aus seinen eigenen Äusserungen hervor. So sagt er u. a: eine vom Gesichtspunkte der strophischen Gliederung aus vorgenommene Untersuchung des Beowulftextes komme in der Scheidung von älteren und jüngeren Bestandteilen zu ungefähr demselben Resultate wie die Kritik Müllenhoff's[5]); und bald darauf: Müllenhoff's Streichungen fänden durch eine mit Rücksicht auf die ursprüngliche Strophenform des Epos vorgenommene Untersuchung zum grösseren Teile ihre Bestätigung. In sehr vielen Fällen schnitten Müllenhoff's Athetesen gerade die Verse heraus, welche die Strophenform störten. Aber auch unabhängig von Müllenhoff, ohne dessen Ansicht vorher gekannt zu haben, will er mit ihm in Bezug auf Athetesen an mehreren Stellen zusammengetroffen sein; wie ihm dies ähnlich auch mit Ettmüller gegangen wäre[6])

Im besonderen jedoch sind mancherlei Abweichungen zu verzeichnen:

Von einzelnen Versen abgesehen, streicht er nicht allein, wie Müllenhoff, das vermeintlich Unmögliche, sondern auch „die grosse Masse des Überflüssigen“. Dies Überflüssige werde eben durch das n e u hinzukommende Hilfsmittel der Kritik, die Rechnung mit der Strophenform, als unmöglich dargethan. — Alle Raisonnements z. B. erwiesen sich als den ursprünglichen Bestandteilen des Epos fremd: höchstens fände sich dann und wann eine solche reflektierende Bemerkung auf e i n e n Halbvers innerhalb der echten Strophe, gewöhnlich den letzten, beschränkt.[7])

Er nimmt nicht, wie Müllenhoff, vier Lieder an, sondern meint, dass das uns überlieferte Beowulfepos aus zwei verschiedenen epischen Liedern, einem längeren (v. 1—2200) und einem kürzeren (v. 2201—3184) bestehe, ganz so wie schon Ettmüller in seinem „Carmen de Beovulfi Gautarum regis rebus etc.“ (1875) zwei Beowulflieder „Beowulf I“ und „Beowulf II“ unterschieden hatte.[8]) — Das erste, längere dieser beiden Beowulflieder wäre aber hinwiederum sicher nicht von e i n e m Dichter, auch nicht von v i e r verschiedenen

1) Möller a. a. O. S. 121.
2) eb. S. 123.
3) eb. S. 115.
4) eb. S. 122.
5) eb. S. 116.
6) eb. S. 118 u. Anm. 1.
7) eb. S. 116. 117.
8) eb. S. 118.

Verfassern, wie Müllenhoff annimmt, sondern er ist der Ansicht, dass noch mehr Dichter an diesem Werke zu unterscheiden seien, von denen der eine die Arbeit des andern fortgesetzt und erweitert hätte.[1])

Er nimmt endlich für alle Teile des Beowulfepos, wie Müllenhoff, zwei Interpolatoren an, einen älteren, der vierzeilige Strophen eingefügt (A) und einen jüngeren, der unstrophische Verse — die er mithin in seinem Texte weglässt — hinzugesetzt hätte (B). Sein jüngerer Interpolator B ist identisch mit dem Interpolator B, den Müllenhoff uns kennen gelehrt hat, nur dass ihm einige Stücke aberkannt und dafür andere Verse neu zugewiesen sind. Sein Interpolator A ist aber verschieden von dem von Müllenhoff angenommenen A: die ihm von Möller beigelegten Strophen, die er im Text in eckige Klammern gesetzt hat, sind zum grössten Teil Verse, die Müllenhoff dem B zugeschrieben, zum Teil solche, die Müllenhoff als echt beibehalten hatte, und nur zum kleineren Teil Verse, die auch Müllenhoff dem A zuwies, wie 613 ff., 1203–6, 1502 ff., 1607–10.[2])

Möller's auf strophische Gestaltung des Textes gerichtete Thätigkeit bezieht sich zumeist nur auf den übrigen Teil des Beowulfepos mit Ausschluss der eigentlichen Episoden: welche er besonders (S. 40 ff.) behandelt und die er im allgemeinen nicht in seinen Beowulftext (S. X–LXXV) aufgenommen hat, bis auf drei (die Episode von Scyld's Bestattung v. 28–52, die Ingeldepisode v. 2033—2067 und den Rückblick auf Beowulf's Leben vom Falle des Hygelac bis zu seinem Regierungsantritt v. 2358—2391), welche trotzdem eine Stelle dort gefunden haben[3]). Der Verfasser ist nämlich im Gegensatz zu A. Köhler zu dem Schlusse gelangt, dass nicht, wie wohl hätte erwartet werden können, und wie dieser anzunehmen scheint, die Episoden gerade diejenigen Stücke seien, die alte Lieder oder Liederteile unverändert in sich enthielten, sondern dass gerade umgekehrt im Gegensatz zu den Episoden, in denen die zu Grunde liegenden alten Lieder zerstört wären, so dass für ihre Bruchstücke zum Teil nur mit Mühe und Not und unter Anwendung von Gewalt die alte strophische Form zu reconstruieren gewesen wäre, das eigentliche Beowulfepos ohne die Episoden — die hier wie in einem jeden Volksepos die jüngsten Bestandteile seien — von seinem ersten bis zu seinem letzten Verse, wenige Stellen ausgenommen, unzerstörte, nur durch interpolierte Verse erweiterte vierzeilige Strophen in sich berge.[4])

Die Resultate seiner kritischen Thätigkeit zusammenfassend, gelangt er S. 139 f. und S. 125 zu seinen eigentlichen Thesen.

Er lässt nämlich sein erstes Beowulflied, soweit wie möglich Müllenhoff sich anschliessend, aus folgenden Stücken bestehen:

Stück I[a], die Einleitung, Str. 1—22;
„ I, Beowulf's Kampf mit Grendel, Str. 23—98;
„ II[a] (oder I[b]), Str. 99—111;
„ II (das Kernstück von Müllenhoff's II), Beowulf's Belohnung, Str. 112 bis 116;
„ II[b], Beowulf's Kampf mit Grendel's Mutter, Str. (116[c]) 117–181, (187), (die Strophen 171–187 von Müllenhoff's III mit umfassend, die man III[a] nennen kann);
„ III (das Kernstück von Müllenhoff's III), Beowulf's Abschied und Heimkehr, Str. 188—210;
„ III[b], Beowulf's Bericht an Hygelac, Str. 213–252.

Er legt diesem gesamten Stück ein älteres Lied von Beowulfes sið, das von dem Kampfe mit Grendel's Mutter noch nichts gewusst, und aus I, II und III bestanden habe, zu Grunde; aber dieses ältere Lied habe sich wiederum erst auf einem ältesten Liede in der Weise aufgebaut, dass zahlreiche vortragende Sänger hierzu Strophen gefügt und

1) a. a. O. S. 119.
2) eb. S. 121.
3) eb. S. 123.
4) eb. S. 115.

stellenweise auch Umgestaltungen vorgenommen hätten. Das so aus jenem ältesten Liede entstandene ältere Lied (d. h. I—III) habe dann weitere Verlängerungen durch jüngere Dichter erfahren, von denen einer I^a, ein anderer II^a, ein dritter II^b, ein letzter endlich III^b eingelegt hätte. — Der Verfasser von II^b sowie der von III^b könnten wiederum in die vorgefundenen Stücke Strophen interpoliert haben (S. 139. 140). —

Als echt setzt er an:

in seinem ersten Beowulfliede (v. 1—2200) 219 Strophen = 876 Verse;

dazu kommt die vielleicht echte Scyldepisode von 21 Versen = 897 Verse;

dem Interpolator A sind beigelegt 51 Strophen (v. 744—746 nicht mitgezählt) = 204 Verse;

ungerechnet die 6 Strophen der Ingeldepisode (24 Verse) und nach Abzug der ursprünglichen Prosazwischenbemerkungen (wie v. 360: Wulfgar maðelode to his winedrihtne u. ähnl., 13 Verse) bleiben von B interpoliert 1061 Verse;

darunter nicht von ihm selbst verfasst (in der Episode von der Schöpfung der Welt — v. 92—98, die ein eigenes Gedicht war, — 7 Verse, in der Sigemund- und ersten Heremodepisode 26, der Finnepisode 72, der ersten Hygelacepisode 3, der zweiten Heremodepisode 3, der Thryðoepisode 16 Verse) 127, Eigentum des B 934 Verse.

In seinem zweiten Beowulfliede (2201—3184, d. s. 984 Verse) sind als echt angesetzt: 67 Strophen = (268 Verse, nach Abzug des fehlenden Verses in Str. 314 und des ersten Verses von Str. 326) 266 Verse;

dem Interpolator A beigelegt, ohne Str. 263—272, 21 Strophen = 84 Verse;

ohne die eingelegten Strophen 263—270 (30 Verse) und ohne v. 2425, 3076 sind von B interpoliert 602 Verse;

darunter nicht von ihm, in der Rede des Beowulf 17½ (2445 ff.) + 12½, in der Rede des Boten 57 Verse, Eigentum des B = 515 Verse.

Im ganzen Epos sind nach dieser Rechnung Eigentum des B 1449 Verse. (S. 125.)[1]

Bemerkt sei hier schliesslich noch, dass die von G. Vigfusson entdeckten und danach von H. Gering in Anglia III (1880) S. 74 ff. mitgeteilten Ähnlichkeiten zwischen dem Beowulf und der isländischen Sage von Grettir († 1031) — so lange nicht Weiteres darüber festgestellt ist — für die Frage nach der inneren Geschichte des Beowulf bedeutungslos sind. Vielleicht ist einfach an Imitation zu denken.

Wenden wir uns nunmehr zur Geschichte der Textkritik des Beowulf.

Dass in Bezug auf das Beowulflied — über dessen Entstehungszeit also die Ansichten geteilt sind, indem einige es ins siebente, andere ins achte Jahrhundert setzen, und dessen ursprüngliche Heimat sich bis jetzt nicht mit Sicherheit hat bestimmen lassen, so dass es zweifelhaft ist, ob dem nördlicheren, dem anglischen, oder dem südlicheren, dem sächsischen Teile der Bevölkerung; ob dem mercischen, dem westsächsischen oder welchem der angelsächsischen Dialekte sonst dasselbe zuzuweisen ist — ich sage, dass in Bezug auf das Beowulflied die Textconstituierungsfrage in gleichem oder, wenn man will, in noch weit

[1] Zum genaueren Verständnis dieser Sätze muss auf Möller's Abhandlung selbst sowie auf seinen Text (II. Teil des genannten Buches; auch besonders erschienen) hingewiesen werden. — Ich erwähne hier nur noch, dass Möller selber (S. 125) diese Zahlen keineswegs als feststehende angesehen wissen will. Es seien natürlich noch Strophen findbar, die ihm entgangen wären, zwar nicht wohl sehr viele echte Strophen mehr, dagegen würden aber gewiss noch manche unechte Strophen dem hier dem B Zugeschriebenen entnehmbar sein, so dass der Beitrag des Interpolators A zu unserm Beowulfepos grösser, der des B geringer sich gestalten würde als oben angenommen. Und so findet sich denn in der That S. 126 Anmerk. noch eine anderweitige Berechnung aufgestellt. — Für seine Streichungen und für seine Strophenansetzung führt er nicht durchweg, sondern nur in einzelnen Fällen die leitenden Gründe an. Dies Fehlen der Gründe aber halte ich bei einem so äusserst schwierigen Gegenstande, wie es der in Rede stehende ist, für einen erheblichen Übelstand. Jetzt macht auf mich wenigstens die Arbeit Möller's zu sehr den Eindruck eines Kunststücks und Experiments.

höherem Masse als die Entstehungsfrage die Kritik beschäftigt hat, ist leicht erklärlich, wenn man bedenkt, dass das Gedicht uns nur in einer einzigen Handschrift überliefert worden ist, und wenn man sich die Beschaffenheit dieser Handschrift vergegenwärtigt.

Der Dialekt — um dies hier vorher noch zu bemerken — in dem uns das Epos vorliegt, ist im ganzen und grossen derjenige, welcher infolge der Vereinigung der ags. Reiche unter der westsächsischen Dynastie zur allgemeinen litterarischen Sprache erhoben wurde: eben das Westsächsische, und zwar der westsächsische Sprachstand des Jahrhunderts, dem jene Handschrift anzugehören scheint.

Dieselbe, ein **Pergamentcodex in 4°, signiert Vitellius A. XV, und zwar Blatt 129—198,** befindet sich in der Cottonischen Bibliothek des British Museum zu London und stammt wahrscheinlich aus dem X. Jahrhundert. Sie ist in ihrem zweiten Teil weniger sorgfältig geschrieben als im ersten und hat noch dazu das Missgeschick gehabt, im Jahre 1731, bei einem Bibliotheksbrande, einen Feuerschaden zu erleiden, infolge dessen sie stark verletzt ist: Buchstaben sind besonders am Rande und an den Ecken mit dem mürbe gewordenen Pergament abgebröckelt, so dass das Ende bezw. der Anfang der Zeilen mehr oder weniger verstümmelt zu sein pflegt, wie z. B. v. 2043 ff., 2128 ff., 2208 ff., 3122 ff.[1]) — Später hat man, um das weitere Absplittern zu verhüten, weisses Papier um die Blätter herumgelegt und durch übergeklebtes Fliesspapier mit dem Pergamente verbunden, wodurch das Lesen der Handschrift ausserordentlich erschwert wird.[2]) — An dem Manuscript haben zwei Hände geschrieben: eine von v. 1—1940 (bis zum Worte scyran), eine zweite von v. 1941—3184. — Die erste Nachricht von dem Liede gab **Wanley** im Jahre 1807 in seinem Kataloge angelsächsischer Handschriften (Catalogus historico-criticus, Oxford); dort wird unter den in dem oben angeführten Cod. membr. enthaltenen Stücken als neuntes unser Beowulf angezeigt: er wird von Wanley als „Tractatus nobilissimus poetice scriptus“ bezeichnet, „welcher die Kriege erzähle, die Beovulfus quidam Danus, ex regio Scyldingorum stirpe ortus, contra Sueciae regulos geführt habe.“

1786 wurden zwei Abschriften des Beowulfliedes von dem Dänen **J. Thorkelin** nach der Hs. angefertigt, die eine von ihm eigenhändig, die andere in seinem Auftrage von anderer Hand, beide in Kopenhagen befindlich (bei Grundtvig mit A und B, bei Grein mit α und β bezeichnet) und

1815 erschien, gleichfalls von **Thorkelin** besorgt, die erste Ausgabe des Gedichtes, nebst lateinischer Version und Indices unter dem sonderbaren Titel: De Danorum rebus gestis secul. III et IV poema Danicum dialecto Anglosaxonica, ex bibliotheca Cottoniana musæi Britannici edidit, versione lat. et indicibus auxit Grim. Johnson Thorkelin, Havniae 1815; eine Textausgabe, die freilich von Fehlern und Missverständnissen aller Art wimmelt, von denen manche der Däne **Sev. Grundtvig** nach den beiden Thorkelin'schen Textabschriften wieder berichtigte, und zwar im Anhang zu seiner freien dänischen, zugleich mehrere eigene Besserungsvorschläge und eine 74 Seiten lange Einleitung enthaltenden Übersetzung des Beowulf vom Jahre

1820: Bjowulfs Drape. Et Gothisk Helte-Digt fra forrige Aar-Tusinde af Angel-Saxisk paa Danske Rijm. Kjöbenhavn. (2. Ausg. ebend. 1865).

Über den Wert der Thorkelin'schen lateinischen und der Grundtvig'schen dänischen Übersetzung spricht sich J. Grimm gelegentlich einer Recension der letzteren[3]) dahin aus, dass Thorkelin's Übersetzung schlecht, kaum eine Zeile getroffen, der Sinn geraten sei,

---

[1]) Siehe Holder Beow. S. 48. 49. 51. 70.
[2]) Siehe Kölbing in Herrig's Archiv Bd. 56 S. 92.
[3]) Gött. gel. Anzeigen 1823 st. 1. s. 1 u. 4; auch abgedruckt in J. Grimm's kl. Schriften Bd. IV, T. I. S. 178. 180.

während Grundtvig in seiner zwar freien, aber dem Sinne nach meisterhaft richtigen Übertragung den nicht leichten Zusammenhang des Ganzen klar überschauen lasse.

Dennoch bilden Thorkelin's Abschriften die Grundlage, auf der unser Beowulftext in den Zeilenschlüssen und Zeilenanfängen, wo er handschriftlich jetzt untergegangen ist, fusst: denn trotz der Beschädigung des Codex war doch zu Thorkelin's Zeit noch manches lesbar, was dreiundvierzig Jahre später ein anderer Herausgeber, der schon vorhin genannte Däne Grundtvig, der 1829 bis 1831 in England war und dort die Hs. wiederholt collationierte, auch die beiden Thorkelin'schen Abschriften vom Jahre 1786 zur beständigen Benutzung in Händen gehabt hat, nicht mehr entziffern konnte. Aber selbst Grundtvig konnte manches noch deutlich lesen, was den Augen seiner Nachfolger nicht mehr erkennbar war In seiner weiter unten angeführten Ausgabe des Beowulf vom Jahre 1861 nun giebt er den Text so, wie er ihn im Original gelesen hat, nur das, was er selbst nicht mehr entziffern konnte, nach Thorkelin's Abschriften.

Nachdem ferner im Jahre

1826 J **Conybeare** in seinen Illustrations of Anglo-Saxon Poetry; London (S. 35—155), eine ausführliche Analyse vom Inhalt des ganzen Gedichtes und Textproben nebst engl. blank-verse = und lat. Übersetzung veröffentlicht hatte, erschien auf Grundlage des Ms.

1833 von **J. M. Kemble** eine brauchbare Ausgabe: The Anglo-Saxon Poems of Beowulf, the Traveller's Song and the Battle of Finnesburh, together with a Glossary of the more difficult words and an Historical Preface London;

und darauf von ebendemselben, den Text und einige vorläufige Anmerkungen enthaltend,

1835: eine zweite Ausgabe (Second edition) des vorigen, London; waran sich dann noch ein zweiter Band:

1837: A Translation of the Anglo-Saxon Poem of Beowulf, with a copious Glossary, Preface and Philological Notes, London; anreihte.

Über das Wertverhältnis der textlichen Angaben Kemble's und Grundtvig's bemerkt Kölbing[1]), dass im allgemeinen Kemble's Angaben durchaus zuverlässiger und sorgfältiger wären als die von Grundtvig, besonders was das Fehlen einzelner Buchstaben anlange, nur selten sei Grundtvig genauer.

Fast ganz an den Kemble'schen Text schloss sich an eine

1847 in Dänemark erschienene Ausgabe von **F. Schaldemose:** Beowulf og Scopes Vidsið, to angelsaxiske Digte, med Oversættelse og oplysende Anmærkninger Kjöbenhavn. — Anden Udgave, Kjöbenhavn 1851

Auf Grund einer im Jahre 1830 vorgenommenen Original-Collation, welche sich jetzt im Besitze von Alfred Holder befindet[2]), besorgte dann

1855 (1875²) **B. Thorpe** in England eine neue Beowulfausgabe: The Anglo-Saxon Poems of Beowulf, the Scop or Gleemanns tale and the Fight at Finnesburg, with a literal Translation, Notes, Glossary etc. Oxford.

Zwei Jahre später:

1857 erschien ein Beowulftext von **C. W. M. Grein** im I. Bande (S. 255—341) der von ihm herausgegebenen Bibliothek der ags. Poesie, Göttingen 1857—64 (in kritisch bearbeiteten Texten und mit vollständigem Glossar. Bd. I-II: Texte. — Bd. III-IV: Glossar; letzteres auch als Sprachschatz der ags. Dichter Bd. I-II); worauf von demselben Verfasser i. J.

---

[1]) in Herrig's Archiv Bd. 56 S. 117.
[2]) Vergl. Holder Beow. Umschlag S. 2.

1867 noch eine Separatausgabe des Gedichtes: Beowulf nebst den Fragmenten Finnsburg und Waldere in kritisch bearbeiteten Texten mit Wörterbuch (Cassel und Göttingen) erfolgte.

Inzwischen waren noch zwei andere Textausgaben herausgekommen, nämlich eine im Jahre

1861 von dem Dänen **S. Grundtvig**: Beowulfes Beorh eller Bjovulfs-Drapen, det oldangelske Heltedigt, paa Grund-sproget. Kjöbenhavn und London; ein sonderbarer Weise in Deutschland sehr seltenes Buch[1]) — und eine andere im Jahre

1863 von einem deutschen Herausgeber, **M. Heyne:** Beowulf, mit ausführlichem Glossar. Paderborn; eine Ausgabe, die bereits die vierte Auflage im Jahre 1879 erlebt hat[2])

Auch von **M. Rieger** waren in sein alt- und angelsächsisches Lesebuch (nebst afries. Stücken und einem Wörterbuche. Giessen 1861), S. 63—82, mehrere Abschnitte aus dem Beowulf, nämlich: Von Sigemund (v. 868 bis 916), Abend nach Grendel's Erlegung (v. 1009—1251), Beowulf's Abschied vor dem Drachenkampfe (v. 2418—2542), Beowulf's Tod (v. 2725—2821) und Die verzagten Gefährten (v. 2846—2892) aufgenommen worden. --

Grein's Verdiensten auf dem Gebiete der ags. Sprachforschung ist in verschiedenen litterarischen Zeitschriften durch die anerkennendsten Recensionen eine gebührende Würdigung zu teil geworden. Auch Heyne's Beowulfarbeiten haben im allgemeinen eine günstige Aufnahme erfahren. Die kritischen Bestrebungen beider speziell für den Beowulf haben u. a. durch Rieger in Höpfner's und Zacher's Ztsch. für deutsche Philologie III, S. 381 eine angemessene Beurteilung gefunden.

Waren nämlich die früheren Herausgeber und Textkritiker — darunter auch **Leo's**, des Lehrers von Heyne, der diesen zu seiner ersten Ausgabe des Beowulf anregte, ihm seine, bei Heyne unter Leo's Namen aufgeführten, Beiträge zur Textkritik und zum Glossar überlassend[3]), **Ettmüller's**, dessen wichtigste Beowulfarbeiten bereits oben[4]) erwähnt worden sind, endlich **Bouterwek's** nicht zu vergessen, der i. J. 1859 in Haupt's Ztsch. XI, S. 59—113 in seinem Aufsatze „Zur Kritik des Beowulf" von S. 71 ab Textkritik geübt hat — ich sage, war von den bisherigen Herausgebern und Textkritikern in ihrem Emendationseifer nicht selten zu weit gegangen und viel vorschnelle Conjecturalkritik verschwendet worden, welche letztere erst jüngst noch in der Ausgabe von Grundtvig, der die Hs. gesehen und die Thorkelin'schen Abschriften benutzt hatte, ihren Höhepunkt erreichte: so trat nun Grein mit Nüchternheit und Vorsicht an die Recension der angelsächsischen Texte heran und wurde, als bald nach Bouterwek's Abhandlung von

Dietrich im J. 1859 in Haupt's Ztsch. XI (Berlin) S. 409—448 ein kritischer Aufsatz „Rettungen" erschien, noch zu grösserer Zurückhaltung in Bezug auf Emendation des Textes gemahnt, die denn auch seiner Sonderausgabe des Beowulf vom Jahre 1867 das Gepräge verlieh.[5])

Inzwischen war noch von **A. Holtzmann** ein textkritischer Beitrag „Zu Beowulf" in Pfeiffer's Germania VIII (Wien 1863) S. 489 — 497 niedergelegt worden.

Auch Heyne verfolgte jene conservative Tendenz in seinen beiden ersten Beowulfausgaben und blieb derselben auch in seiner dritten und vierten Auflage (1873. 1879)

---

[1]) Vgl. Kölbing bei Herrig, Bd. 56 S. 91 f. — Siehe auch oben S. 15 init.

[2]) Die bisherigen litterarischen Notizen nach Bouterwek bei Haupt XI, 59—70. Grein, Bibl. I, S. 365—367. Grein, Beow. S. 181—184. Heyne, Beow.[4] S. 81 f.

[3]) Siehe Heyne, Beow. Vorrede.

[4]) S. 5 ff.

[5]) Vgl. Rieger bei Höpfner u. Zacher III, S. 381.

treu, ohne indessen zu ignorieren, was mittlerweile in Bezug auf Textkritik geleistet worden war. Hierhin gehören — der Textgestaltung von **L. Ettmüller** in dem Züricher Programm von 1875 unter dem Titel: Carmen de Beovulfi regis rebus praeclare gestis atque interitu, quale fuerit antequam in manus interpolatoris, monachi Vestsaxonici, inciderat[1]; sowie des: Beowulf, a heroic poem of the eighth century; with a translation, notes and appendix by **T. Arnold,** London 1876, einer Ausgabe, die für die Textkritik wenig Erspriessliches enthält, zu den bereits bestehenden Unsicherheiten neue Unrichtigkeiten hinzufügt[2], ja einen offenbaren Rückschritt gegen die Einzelausgaben des Beowulf von Grein und Heyne bekundet[3], nicht zu gedenken — besonders:

die kritischen Bemerkungen von **S. Bugge** in dem Aufsatze „Til de oldengelske digte om Beowulf og Waldere" in Tidskrift for Philologi og Pädagogik, Bd. VIII (Kopenhagen 1869—70) S. 40—78 und S. 287—307;

dann ein Artikel von **M. Rieger** „Zum Beowulf" in Höpfner's und Zacher's Ztsch. für deutsche Philol. Bd. III (Halle 1871) S. 381—416;

und ein weiterer Aufsatz von **Bugge** „Zum Beowulf" bei Höpfner und Zacher Bd. IV (1873) S. 192—224;

ferner eine Arbeit von **E. Kölbing** „Zur Beowulf-Handschrift" in Herrig's Archiv für das Stud. der neueren Spr. Bd. 56 (Braunschweig 1876) S. 91—118;

endlich ein paar Bemerkungen von **K. Körner** in Kölbing's Engl. Studien Bd. II (Heilbronn 1879) S. 249—251 gelegentlich einer Anzeige der zu Havre 1877 erschienenen französischen Beowulf-Übersetzung von L. Botkine. — Körner schlägt dort für v. 489 die Lesung on sæl statt onsæl und eine neue Erklärung für diesen und den folgenden Vers vor. Ebenso versucht er eine neue Interpretation für v. 168 f. (eine Stelle, die noch anderweitige Deutungen durch Wülcker in Anglia I — Halle 1878 — S. 185 f. und durch Kölbing in Engl. Stud. III — 1880 — S. 92 f. erfahren hat).

Durch die conservative Richtung Grein's und seiner Anhänger war nämlich die Kritik des Beowulftextes in eine Bahn gelenkt worden, wo sie am Ende zu einer Art Scholastik zu werden drohte, die, an den überlieferten Buchstaben sich bindend, es sich zur Aufgabe stellt, wohl oder übel einen Sinn für ihn ausfindig zu machen. Da brachten Bugge und Rieger — der eine die Leistungen des andern in gerechter Weise würdigend; jener dreist vorgehend,[4] dieser in einer Reihe von Fällen bloss Emendationen und Lesarten der älteren Bearbeiter, welche von Grein und Heyne übereinstimmend verworfen worden waren und zu verschwinden drohten, in Schutz nehmend — durch ihre Ausführungen die Textkritik wieder in Fluss, so dass dieselbe aufs neue, aber in besonnenerer und ernsterer Weise als ehedem, freie Schwingen regte. Obwohl somit naturgemäss genötigt, Grein mehrfach entgegenzutreten, bekennt Rieger trotzdem in Bezug auf diesen: „So oft ich Grein entgegenzutreten veranlasst war, bin ich mir doch immer von neuem bewusst geworden, wie viel wir ihm verdanken, da es erst auf der breiten und sicheren Grundlage seines Glossars möglich geworden ist, Fragen der Kritik und Exegese wahrhaft erspriesslich zu verhandeln"[5]: ein Bekenntnis, dem sich auch Bugge anschliesst.[6]

Was Kölbing anbetrifft, so bestehen seine Leistungen auf dem Gebiete der Textgestaltungsfrage darin, dass er, nachdem er an Ort und Stelle die Handschrift collationiert,

---

[1] Siehe oben S. 6.
[2] Heyne, Beow.[4], S. VIII.
[3] Wülcker, Anglia I, S. 177 ff.
[4] Gering bei Höpfner und Zacher XII, S. 122 nennt Bugge's „des genialen Norwegers" Emendationen „glänzend".
[5] Bei Höpfner und Zacher III, S. 381.
[6] Bei Höpfner und Zacher IV, S. 192.

eine getreue Darstellung und Beschreibung von dem jetzt noch handschriftlich vorhandenen Beowulftext geliefert hat. Zwar hatten in neuerer Zeit schon einige andere vor ihm, wie Sievers und Zupitza den Beowulf collationiert, jedoch bis dahin nur zu Privatzwecken.[1])

Das Wichtigste in Bezug auf Textkritik und Lesarten hat Heyne in einem besonderen Anhang seinen Beowulfausgaben einverleibt; und zwar das in dieser Hinsicht bis zum Jahre 1879 Geleistete — Kölbing's Collation hat er im wesentlichen sogar ganz aufgenommen — in der vierten Auflage seines Beowulf (1879) S. 81—116. Seine Ausgabe ist gegenwärtig wohl die am meisten verbreitete, weshalb auch im Vorliegenden überall nach derselben citiert worden ist; obwohl man sich durchaus mit Rieger dagegen erklären muss, dass Heyne hinter v. 586[a] eine vermeintliche Lücke von zwei Halbversen mitzählt und so von hier ab seine Zählung der Grein'schen um einen Vers voraus ist Mit Recht bezeichnet Rieger in seiner im übrigen anerkennend sich aussprechenden Recension von Heyne's zweiter Auflage bei Höpfner und Zacher II, S. 372 — bei welcher Gelegenheit zugleich einige beachtenswerte Bemerkungen über die Quantität gemacht werden, z. B. dass scop, nicht scôp zu schreiben sei u. a. — jene Mitzählung der Lücke als eine ärgerliche Eigentümlichkeit, wenn er gleich gegen die Annahme einer Lücke nichts einzuwenden hat. „Aber warum denn die ausgefallenen zwei Halbverse mitzählen? und wer sagt uns, dass ihrer nur zwei, nicht vier, sechs oder mehr sind?“[2]) Ebenso wird man sich auch mit Rieger's Ausstellungen hinsichtlich der Einrichtung des Heyne'schen Glossars: Sonderung der kurzen und langen Vocale u. s. w. statt strenger alphabetischer Reihenfolge einverstanden erklären müssen[3]).

Es bleibt demnach noch übrig, das Wesentlichste von dem zu verzeichnen, was seit Heyne[4] bis jetzt — bis gegen Ende des Jahres 1883 — für die Regulierung des Beowulftextes geschehen ist.

H. Gering weist bei Höpfner und Zacher Bd. XII (Halle 1881) S. 1[illegible] bis 125 in einer sonst sehr günstig lautenden Recension von Heyne's vierter Beowulfausgabe auf einige Stellen (v. 31, 161, 208—209, 303—305, 307, 414, 445—451, 64[illegible] 707, 720) hin, wo nach seiner Ansicht Heyne's Auffassung oder Lesart unrichtig ist, und corrigiert dieselben teils nach anderen wie Rieger, Bugge, Grundtvig, Grein, teils durch eigene Besserungsvorschläge; er wendet sich sodann gegen Heyne's conservative Richtung in metrischer Beziehung, und teilt schliesslich die ihm aufgefallenen Druckfehler und kleineren Versehen mit, um, wie er sagt, den verdienten Herausgeber darauf aufmerksam zu machen, wo etwa bei einer fünften Auflage noch die bessernde Hand anzulegen wäre.

H. Sweet's Lesung im Anglo-Saxon Reader in Prose and Verse, with Grammatical Introduction, Notes and Glossary, Oxford 1876[1], 1879[2], 1881[3], wo der Abschnitt von Beowulf und Grendel's Mutter (Beowulf and Grendel's Mother) Aufnahme gefunden hat, ist für die Textkritik nicht so sehr von Belang, da seine Änderungen meist nur orthographischer Art sind.[4])

Der orthographischen Frage ist auch **O. Brenner** gelegentlich seiner Recension von Heyne's vierter Beowulf-Auflage in Kölbing's Engl. Stud. Bd. IV (Heilbronn 1881) S. 136 ff. näher getreten. Brenner will für Lernzwecke einen regulierten Text hergestellt wissen, d. h. einen solchen, in dem für eine Form auch nur eine aus dem handschriftlichen Texte selbst entnommene Schreibung, und zwar diejenige, welche sich als die häufigste, rationellste oder älteste erweise, verwendet werde. Als Muster für seine Forderung hat er selber unter ausführlicher Begründung seiner Vorschläge einen solchen

---

1) Vgl. Kölbing bei Herrig 56, S. 118.

2) Gegen die Annahme einer Lücke erklärt sich neuerdings F. Kluge in Beitr. IX, S. 188.

3) Auch A. Holtzmann hatte sich gelegentlich der Recension von Heyne's I. Ausgabe über dessen Verszählung in missbilligendem Sinne ausgesprochen, in Pfeiffer's Germania VIII (1863) S. 506 f.

4) Siehe Brenner bei Kölbing, Engl. Stud. IV, S. 135.

Regulierungsversuch mit den ersten neunzehn Versen des Gedichtes gemacht und liest z. B. Z. 1 bis 11 folgendermassen (wobei ich die Abweichungen von der gewöhnlichen Lesung — wie Heyne[4] sie bietet — durch den Druck kenntlich gemacht habe):

Hwät! we Gardenia in geardagum
þeodcyninga þrym gefrunon,
hu þa ädelingas ellen fremedon.
Oft Scyld Scefing sceadena þreatum,
manegum mægdum meodosetla ofteah —
Egsode eorl siddan ærest weard
feasceaft funden: he þäs frofre gebad,
weox under wolcnum, weordmyndum þah,
od þät him æghwilc þara ymbsittendra
ofer hranrade heran scolde,
gamban gildan: þät wäs god cyning!

Vor Kölbing hatte auch **R. P. Wülcker** eine Collation des Beowulf vorgenommen, und liess im Jahre

1881 einen diplomatischen Abdruck der Beowulf-Handschrift in der ersten Hälfte des ersten Bandes der von ihm neu herausgegebenen (von Grein begründeten) Bibliothek der ags. Poesie (Kassel) S. 18—148 erscheinen: wozu mittlerweile,

1883, die zweite Hälfte, auf S. 149—277 den berichtigten Text des Beowulfliedes nebst Bemerkungen über Lesarten u. s. w. enthaltend, — auch die Bemerkungen des Grein'schen Handexemplars finden sich daselbst verzeichnet — sich gesellt hat.

Der Vorzug dieser Ausgabe der Bibliothek vor der Grein'schen besteht in kritischer Beziehung darin, dass sie auf unmittelbarer durch Wülcker in den verschiedenen englischen Bibliotheken vorgenommenen Vergleichung resp. Abschrift der Handschriften beruht, die Grein wegen Ungunst der Verhältnisse niemals gesehen hatte. Daher ist von Wülcker auch eine ganze Anzahl im Laufe der Zeit üblich gewordener emendierter Lesarten wieder aufgegeben und dafür die handschriftliche Lesung seinem Texte einverleibt worden. — Zum Unterschiede von Grein lässt Wülcker ferner die üblichen Längenzeichen im Texte fort, dieselben in das Glossar und in Ausgaben für Anfänger verweisend.[1]) — Litterarische Nachweise über Beowulf-Ausgaben, Textabdrücke, Übersetzungen u. dergl. finden sich S. 408—410, ein Verzeichnis der im Beowulf handschriftlich vorhandenen Längenzeichen S. 393—395 und am Ende des zweiten Teiles zwei facsimilierte — durch Photolithographie hergestellte — Textseiten (153ᵃ und 154ᵃ) der Beowulf-Handschrift.

Ein ausserordentlich grosser Dienst aber wurde den Beowulfianern durch **A. Holder** erwiesen, von dem gegen Ende des Jahres

1881 ein Beowulf, Abdruck der Handschrift im British Museum, Cotton. Vitellius A. XV (Freiburg und Tübingen o. J.) erschien.

Holder, der 1875 während eines vierwöchentlichen Aufenthaltes in London das Ms. verglichen hatte, gewährt uns hier in einem besonderen, mithin auch verhältnismässig wohlfeilen Heft[2]) ein im ganzen getreues Bild von der Handschrift, und zwar mit deren Seiten- und Zeilenabteilung, Buchstabenform, Punkten und anderweitigen Zeichen: wobei jedoch zu bemerken ist, dass die Zeilen handschriftlich nicht in so gleichmässiger Weise sich verteilen, wie sich dies in Holder's Abdruck darstellt; vielmehr lehren uns die gut erhaltenen Blätter, dass hier keine bestimmte Grenze innegehalten wird, und dass eine Zeile

[1]) Vgl. seine Vorrede zur Bibliothek 1881 S. V; 1883 S. IX.
[2]) Vgl. auch J. Zupitza in Roediger's Dtsch. Litteraturzeitung. 1882, S. 895.

früher, die andere später einsetzt und schliesst, weshalb von einer genauen Raumbemessung des Ausgefallenen nicht die Rede sein kann.[1]) Der Vorzug seines Abdruckes besteht besonders darin, dass er, um uns über die Verhältnisse der Handschrift zu informieren, nicht wie andere — Wülcker nicht ausgenommen — den Weg der Bemerkung, der wörtlichen Auseinandersetzung wählt, sondern sich besonderer Zeichen inmitten des Textes bedient: des Kursivdruckes für das, was den Vorgängern noch lesbar war, jetzt verschwunden ist, eckiger Punkte für unlesbare einzelne Buchstaben, runder Klammern für Ausradiertes u. s. w.[2])

Dass die erste Auflage dieses Bändchens rasch vergriffen wurde, ist leicht erklärlich: und so erschien bereits 1882 eine zweite Auflage davon: ein Beweis zugleich für die Bedeutungslosigkeit einer wenig beifällig sich äussernden Recension des Holder'schen Beowulf in Zarncke's Litter. Centralblatt (Leipzig) 1882, S. 1035 f., der man freilich in soweit beistimmen muss, dass es wünschenswert gewesen wäre, Holder hätte sich über den Sinn einzelner von ihm angewendeter Zeichen etwas näher ausgesprochen. — Auch hätte es das Auffinden bedeutend erleichtert, wenn er am Anfang jeder Seite wenigstens die entsprechende Verszahl einer der gebräuchlichsten Editionen hinzugefügt hätte.[3])

Holder hat diesen Abdruck der Handschrift als ersten Teil seines Beowulf bezeichnet. — Inzwischen, bereits Mitte August 1883, ist nun auch, laut Mitteilung in Litteraturbl. für germ. und rom. Phil. IV, S. 370, der zweite Teil von Holder's Beowulf (Text mit Apparat und Übersicht über die Interpolationen) dem Drucke übergeben worden, mithin sein Erscheinen nahe bevorstehend.

Im Jahre 1882 erschien von **F. Kluge** ein Artikel „Sprachhistorische Miscellen" im VIII. Bd. der Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur von Paul und Braune (Halle) S. 532—53[?], worin auch einzelne Beowulfstellen Berücksichtigung gefunden haben: v. 63, 1027 w[?] die handschriftliche Lesung: healsgebedda und scotenum gegen die Änderung der Herausgeber: healsgebedde und sceotendum u. s. w. in Schutz genommen; v. 1235, 1267 v[?] das Wort: geosceaft besprochen.

Gleichfalls bei Paul und Braune, Beiträge Bd. VIII (1882) S. 568—5[?] erschienen von **P. J. Cosijn** in einem Artikel „Zum Beowulf" vierundzwanzig textkritische und exegetische Bemerkungen, und zwar zu v. 219, 901, 1118, 1201, 121[?] 1248, 1281, 1301, 1321, 1347, 1364, 1460, 1605, 1784, 1896 (243), 1933, 2285, 233[?] 2374, 2660, 2905, 2977, 3063, 3115. — Besonders glücklich scheint mir seine Bemerkung zu v. 219 zu sein, wo er für antîd — was sonst als ântîd aufgefasst und als „dieselbe" Zeit gedeutet wurde — ohne die handschriftliche Lesart ändern zu dürfen, einen passenden Sinn durch Erklärung als Partikelkomposition von and und tîd, also = Gegenstunde, d. i. die entsprechende Stunde des folgenden Tages gewonnen hat, auf ahd. antdag, antdago mal. andach, d. h. der in der nächsten Woche gegenüberliegende, der entsprechende Tag der nächsten Woche, hinweisend.

In derselben Zeitschrift Bd. IX (1883) S. 135—144 lieferte **E. Sievers** in dem Aufsatz „Zum Beowulf" Beiträge zur Textkritik und Erklärung des Gedichtes.[4]) — Er tritt dabei entweder für die Lesart oder Schreibung der Handschrift wieder ein — v. 574, 2871—, oder er erzielt durch Änderung der Interpunktion einen anderen Sinn — v. 107 ff., 146 f., 254, 259, 322, 447, 1023, 1509, 1557, 2594 f., 2873 f. 3063—, oder er vermutet Lücken — v. 31, 1107, 1135, 2940, 2653, im letzteren Falle

[1]) Vgl. Kölbing bei Herrig Bd. 56, S. 93. — Wülcker in Anglia Bd. I, S. 178. — Bemerkt sei bei dieser Gelegenheit noch, dass das Gedicht von den Herausgebern gewöhnlich nach metrischen Langzeilen abgeteilt wird; Kemble, Schaldemose, Thorpe und Grundtvig dagegen haben Halbverse drucken lassen (vgl. Garnett, Beow. S. XXII).

[2]) Vgl. Holder, Beow.[2] innere Seite des Umschlages.

[3]) Vgl. auch Kluge in Litteraturblatt für germ. und rom. Philologie IV (Heilbronn 1883) S. 178. — Ztsch. für deutsch. Alterth. XXVI Anz. S. 180.

[4]) Vgl. noch die Berichtigung, die Sievers zu diesem Artikel hinzufügt in Beitr. IX S. 370.

mit Berufung auf Müllenhoff bei Haupt XIV, 235—, oder er fügt Ergänzungen in den Text ein — v. 286, 300, 470, 552, 567, 1405, 1914, 1924, 2621, 2978—, oder er schlägt endlich neue Lesarten, bisweilen zugleich mit Änderung der üblichen Interpunktion vor — v. 15, 19, 51, 120, 767, 851, 985 ff., 990, 991, 1152, 1211, 1232, 1546, 1692 (?), 1858, 1876 f, 2494, 2521, 2528 f., 2702, 2707, 2881 f., 2910, 2959, 3039, 3074, 3075 f., 3097, 3104 f., 3124 f. — Am bemerkenswertesten unter den Emendationen der letzteren Art ist wohl die Conjectur zu v. 985 ff., wo er die bisherige Auffassung des „foran æghwylc" als „ein jeder vor sich" (sc. schaute die Finger Grendel's) zurückweist. Er zieht vielmehr diese Worte zum Folgenden, lässt gehwylc als falsche Wiederholung von æghwylc fort, schlägt statt des unverständlichen steda, stiđra vor und giebt also der Stelle folgende Gestaltung:

. . . . sceawedon
feondes fingras: foran æghwylc wäs
stiđra nägla style gelicost,
hæđenes handsporu . . . .

Ein weiterer Artikel von **F. Kluge**, ebendaselbst IX (1883) S. 187 bis 192, teils andere Interpunktion, teils andere Auffassung, meist aber neue Lesarten vorschlagend, betrifft die vv. 31, 112, 275, 360, 444, 490, 586, 650, 695, 856, 992, 1032, 1075, 1229—32, 1254, 1402 (215, 1563, 2155), 1862, (1799, 2956), 1876 f. (1858), 2031—33, 2196 f. (2995), 2607, 2706, 2767. — Volle Zustimmung verdient aus diesem Artikel besonders auch die einleitende Bemerkung, „dass es leider an einer gut commentierten Ausgabe des Beowulf fehle, welche jede irgendwie bedenkliche Stelle historisch beleuchtete. Gerade die älteren Editoren hätten manchen guten Gedanken gehabt, der nie recht zur Geltung gekommen sei. Eine Verwertung und Kritik aller bisherigen Ansichten würde die schwierigen Stellen mehr in den Vordergrund drängen, unnötige Reflexionen über längst erledigte Probleme würden erspart bleiben, und der Erklärer und Textkritiker nicht leicht Gefahr laufen, Gesagtes zu wiederholen."

Auch von **H. Möller** waren gelegentlich seiner zu Anfang des Jahres 1883 (Kiel) erschienenen Schrift: Das altenglische Volksepos in der ursprünglichen strophischen Form[1]), welche auch die strophische Gliederung des Beowulfliedes — so viel sich nämlich davon in diese Form fügte (er zählt 344 vierzeilige Strophen; vgl. Teil II S. X bis LXXV) — zum Gegenstande hat, einzelne lesartliche Änderungen vorgenommen worden.

Es erübrigt noch, auf die von der Early English Text Society veranlasste Ausgabe: **Beowulf; Autotypes of the unique Cotton Ms.** Vitellius A. XV in the British Museum, with a Transliteration and Notes, by **J. Zupitza,** London (Trübner & Co.) 1882. VIII. 145 S. Druck und 140 S. phot. Facs. gr. 8° (Pr. 25 sh.) aufmerksam zu machen. — Das vortrefflich ausgestattete Buch enthält eine mit hoher Vorzüglichkeit hergestellte photographische Copie der Handschrift und einen diplomatisch getreuen Textabdruck nach Zupitza's Vergleichung des Codex selbst und der beiden Thorkelin'schen Abschriften. Auch die übrigen direkt auf dem Ms. basierenden Ausgaben bezw. Collationen sind benutzt worden. In Anmerkungen erteilt Zupitza eingehende Auskunft darüber, wie das, was er gesehen, sich zu dem verhält, was seine Vorgänger sahen und was der Apparat fixierte. — Zupitza hat seinerseits noch eine kritische Ausgabe des Epos in Aussicht gestellt. Daran soll sich ferner eine englische Übersetzung von Napier anreihen. Auch über die Composition sowie die mythischen und historischen Elemente des Beowulf sollten sich Abhandlungen von Müllenhoff anschliessen[2]), der nun aber mittlerweile leider durch den Tod dahingerafft worden ist.

---

[1]) Siehe oben S. 10 ff.

[2]) Siehe M. Rödiger in: Deutsche Litteraturzeitung Jahrg. IV (1883) S. 1030; vgl. auch Wülcker, Vorrede zur Bibl. der ags. Poesie Bd. I, Hälfte 1 (1881) S. V.; und H. Varnhagen in: Ztsch. für deutsch. Alterth. Bd. 28 (1884) S. 304.

Eine Probe aus dieser Facsimile-Ausgabe (S. 138[a] des Ms.) hatte schon vor Erscheinen derselben mit Erlaubnis Furnivall's, des Direktors der Early English Text Society, **J. M. Garnett** vorn in seiner englischen Übersetzung: Beowulf, An Anglo-Saxon Poem, translated etc. Boston 1882, veröffentlicht aber in einiger dem Seitenformat seines Buches angemessenen Verkleinerung.[1]) — Garnett lässt seiner Übersetzung noch eine Introduction (p. XV—XXX) über die verschiedenen Beowulf-Fragen vorausgehen, doch hält sich dieselbe in ihren Ausführungen lediglich auf dem Boden der bereits gewonnenen Forschungsresultate, ohne für die Kritik etwas Neues zu bieten. Das Wertvollste daran ist, beiläufig bemerkt, die Bibliography S. XXIII—XXIX.[2])

Ebenso wenig ist die gleichfalls 1882 f. erschienene Beowulf-Ausgabe von **J. A. Harrison** und **R. Sharp**: Beowulf and the Fight at Finnsburgh; with text and glossary on the basis of M. Heyne (Boston) von Bedeutung für die Textkritik, da dieselbe, wie schon der Titel besagt, einfach Heyne's Beowulf sich anschliesst.

Ein paar eigene auf Textkritik bezügliche Vermutungen hier niederzulegen, würde an dieser Stelle zu weit führen; ich hoffe demnächst anderweitig hierzu eine passende Gelegenheit zu finden. Bemerkt sei hier nur noch das eine, dass trotz jener zahlreichen, vorstehend namhaft gemachten Arbeiten noch so manches Problem in dieser Hinsicht auf Erledigung harrt, die Textgestaltungsfrage betreffs des Beowulfliedes also bis jetzt mit nichten als abgeschlossen erachtet werden kann.

II. Ein Wort zur Beurteilung der metrischen Verhältnisse des Beowulfliedes.

Einige die metrischen Verhältnisse des Beowulfliedes betreffende Erwägungen, die ich mir erlaube hier folgen zu lassen, begründen kein neues Princip in der Auffassung dieser Verhältnisse; sie dürften aber vielleicht imstande sein, zur Beseitigung etlicher der in dieser Beziehung bestehenden Zweifel und Meinungsverschiedenheiten etwas beizutragen.

In Bezug auf die Messung der Verse des Beowulf wie der ags. Gedichte überhaupt stehen sich nämlich zur Zeit die Ansichten ziemlich schroff gegenüber. — Von der in Pfeiffer's Germania Bd. XXIV (Wien 1879) S. 288 ff. niedergelegten, zur Zeit wohl noch ziemlich vereinzelt dastehenden Theorie Wilken's, der nur eine Hebung für die Kurzzeile der Allitterationspoesie für nötig erachtet, so wie von der durch Ettmüller in seiner Beowulf-Übersetzung (Zürich 1840) S. 60—62, entwickelten Auffassung: „dass die erste Vershälfte nie minder als zwei, nie mehr als vier Hebungen, die zweite dagegen im allgemeinen nur zwei, zuweilen jedoch auch drei Hebungen habe", abgesehen — machen sich zwei verschiedene Ansichten geltend:

Die eine, die im ganzen ältere Richtung, geht dahin, das von K. Lachmann[3]) auf ahd. Dichtungen angewendete Princip „die Langzeile, den Langvers in zwei Halbverse zu je vier Hebungen mit dazwischen liegender Senkung, die auch fehlen kann, zu zergliedern, wobei Auftakt, ein- und mehrsilbiger, vor die erste Hebung treten darf, ferner

[1]) Vgl. Garnett a. a. O. Preface p. XIV.

[2]) Aus gleichem Grunde haben auch die deutschen Übersetzungen von Grein, Heyne, Wolzogen, die französische von Botkine, die englischen von Wackerbarth, Lumsden hier keine Berücksichtigung finden können. Ob die vor kurzem erschienene italienische Übersetzung von Giusto Grion (vgl. Litteraturbl. 1883 S. 486) etwas für die Kritik Wesentliches enthält, vermag ich nicht anzugeben, da mir bis jetzt weder die Arbeit selber noch eine Recension derselben zu Gesicht gekommen ist.

[3]) Vgl. besonders: Über ahd. Betonung und Verskunst; Abhandlung der Berl. Akad. 1832. S. 235—270, auch abgedr. in Lachmann's kl. Schriften Bd. I (1876).

Tonschwebungen zum Zwecke der Milderung von Accentverschiebungen, Elision eines flüchtigen auslautenden zu gunsten eines folgenden anlautenden Vocals behufs Silbenverschleifung und andersartige Verschleifung zweier Silben erlaubt sind", auch für die Verse des Beowulf wie für die ags. Poesie überhaupt geltend zu machen. — Dies ist z. B. durch

M. Heyne in der zweiten und dritten Ausgabe des Beowulf (Paderborn 1868 u. 1873); und

H. Schubert in einer eigenen Abhandlung: De Anglosaxonum arte metrica; Diss. (Berolini 1870)

geschehen — nachdem Müllenhoff, Scherer u. a. bereits früher der Vierhebungstheorie die gesamte ahd. Allitterationspoesie unterstellt hatten, endlich besonders durch Jessen in dem Aufsatz „Grundzüge der altgermanischen Metrik" im II. Bd. der Ztschr. für deutsche Phil. von Höpfner und Zacher (Halle 1870) die gesamte germanische Allitterationspoesie (ahd. as. af. ags. an.) auf die Vierhebungstheorie zurückgeführt worden war; denen später noch A. Amelung sich zugesellt, der 1871 in seinen „Beiträgen zur deutschen Metrik" im III. Bande der ebengenannten Zeitschrift insonderheit für den Heliand vier Hebungen im Halbverse geltend gemacht hat.

Zu diesem Zwecke muss dann hinsichtlich der metrischen Beurteilung auch öfter die Freiheit eingeräumt werden, „dass auf kurze hochtonige Silben ohne folgende Senkung unmittelbar eine andere Hebung folgen, und ebenso dass eine tieftonige Silbe auch ohne folgende tonlose Silbe als zweite Hebung stehen darf"; ebenso wie zu diesem Behufe ferner für mehrere Beowulf-Stellen „allmählich eingetretene Verkürzung ursprünglich langer Vocale und Silbenzusammenziehung, endlich mangelhafte Textüberlieferung" angenommen werden muss.

Dieser Ansicht nun stehen Wackernagel, Schmeller, Vetter, Rieger u. a. m. mit der Theorie gegenüber: jeder allitterierende Vers bestehe aus zwei durch den Stabreim verbundenen Gliedern von nur je zwei Hebungen mit einer freigegebenen Anzahl von Senkungen (Auftakt, Füllsilben) unter strenger Wahrung der Regel, „dass es nicht angänglich sei, eine tieftonige Bildungs- und Beugungssilbe als zweite Hebung ohne folgende Senkung gelten zu lassen". — Besonders beachtenswert für die Beowulfdichtung sind in dieser Hinsicht die Abhandlungen von

F. Vetter: Über die germanische Allitterationspoesie; Gött. Diss. (1872) — und: Zum Muspilli und zur germanischen Allitterationspoesie (Wien 1872);

M. Rieger: Die alt- und angelsächsische Verskunst; in Höpfner's u. Zacher's Ztsch. Bd. VII — auch in einem Separatabdruck erschienen (Halle 1876).

Die neueste Arbeit auf diesem Gebiete, die auch die lautphysiologischen Untersuchungen von Brücke, Sievers u. a. berücksichtigt: Englische Metrik, in historischer und systematischer Entwickelung dargestellt von **J. Schipper** (Bonn 1882), bietet für unsere Betrachtung nichts Neues, da sie für das Ags. ganz auf dem Standpunkte Rieger's steht, wie der Verf. selber S. 40 Anm. bemerkt.

Eine andere, noch später erschienene Abhandlung, die schon oben zur Kritik erwähnte Schrift: Das altenglische Volksepos in der ursprünglichen strophischen Form von H. Möller (Kiel 1883), kann hier noch viel weniger in Betracht kommen, da sie auf die Messung der Verse gar nicht eingeht, sondern nur die Gliederung des Gedichtes in die vermeintliche alte Strophenform (die Strophen zu je vier Langzeilen) zum Gegenstande hat. — Doch unterliegt es keinem Zweifel, dass der Verf. der Zweihebungstheorie huldigt; sonst hätte er aus v. 116: hean huses hu hit Hringdene nicht: hean huses Hređmanna gestalten können. —

Bemerkt sei hier schliesslich noch, dass, wie Vetter a. a. O. S. 38 ff. für gewisse Fälle im As. und Ags., zum Teil auch im An. durch einen „Zusatzstab" zu drei Hebungen angeschwellte Halbverse annimmt, so H. Sweet in dem metrischen Teile der Einleitung (S. XCVIII ff.) zu seinem Anglo-Saxon Reader (Oxford 1876) für einzelne ags. Verse

Langzeilen von fünf Hebungen gelten lassen will („The number of accented syllables does not exceed five in an ordinary long line"). Dagegen wendet sich mit Recht, wie mich dünkt, M. Trautmann gelegentlich der Anzeige des ebengenannten Buches in Anglia Bd. I (Halle 1878) S. 388, indem er bemerkt: das plötzliche Auftreten fünfmal gehobener Verse in einer Reihe viermal gehobener wäre ebenso unerträglich gewesen, wie wenn in einem Sonatensatz die gerade mit der ungeraden Taktart wechseln wollte. Seines Erachtens — er ist Anhänger der Zweihebungstheorie — hätten alle Langzeilen ohne Ausnahme immer nur vier Hebungen gehabt.

Greifen wir nun zur Veranschaulichung dieser Theorieen einzelne Verse aus dem Gedichte heraus:

Nach der Vierhebungstheorie würden die nachgenannten Verse folgendermassen zu beurteilen sein:

v. 1: Hwät we Gardena in geardagum

v. 442: wene ic[1]) þät he wille gif he wealdan mot

v. 1292: byrnan side þe) hine se broga angeat

v. 2768: swylce he siomian geseah segn eallgylden

v. 1586: ređe cempa to þäs þe) he on räste geseah

v. 1533: yrre oretta þät) hit on eorđan läg

v. 1164: gan under gyldnum beage þær þa godan twegen

v. 2996: landes and locenra beaga ne þorfte) him þa lean odwitan[2])

nach der Zweihebungstheorie:

v. 1: Hwät we Gardena in geardagum

v. 442: wene ic þät he wille gif he wealdan mot

v. 1292: byrnan side þe hine se broga angeat

v. 2768: swylce he siomian geseah segn eallgylden

v. 1586: ređe cempa to þäs þe he on räste geseah

v. 1533: yrre oretta þät hit on eorđan läg

---

[1]) Schon handschriftlich: wen ic; s. Holder Beow. S. 10.

[2]) Anders Schubert a. a. O. S. 52; Heyne, Beow. [3] S. 85.

v. 1164: gan under gyldnum beage þær þa godan twegen
(wenn man gan als zufälligen Gleichklang ansieht)
oder

1164a: gan under gyldnum beage (vgl. Rieger a. a. O. S. 59)
oder

1164b: gan under gyldnum beage
(wenn man nach Vetter a. a. O. S. 38 einen Zusatzstab annimmt).

v. 2996a: landes and locenra beaga ne þorfte him þa lean odwitan
(wie 1164a; denn landes muss nach Rieger S. 28 in die Allitteration gezogen werden)[1]
oder

2996b: landes and locenra beaga (wie 1164b).

Liest man sich in dieser Weise die Verse und zwar laut vor, so wird sich die Verschiedenheit des Charakters beider Messungsarten leicht ergeben: Während nämlich die Vierhebungstheorie dem Verse eine getragene Bewegung, Würde und Feierlichkeit verleiht, wird der Rhythmus durch die Zweihebungstheorie verflüchtigt, stellenweise sogar dermassen überstürzt, dass hier überhaupt von Rhythmus kaum noch die Rede sein kann; aus der Deklamation wird — um mich eines der Schrift Rieger's entlehnten Ausdruckes zu bedienen — ein Plappern. Es ist richtig, dass bei der Anwendung der Zweihebungstheorie die Allitteration ordentlich zur Geltung kommt: ja, aber gerade so und nicht anders, als wenn sie auf einem Amboss unter dem Schmiedehammer bearbeitet würde. Es ist auch nicht zu leugnen, dass bei der Annahme von nur zwei Hebungen manches scheinbar Harte der Vierhebungstheorie in Bezug auf Betonung kurzer Silben umgangen wird. Doch will mich bedünken, dass vieles, was uns jetzt, wo wir mit wissenschaftlichem, scharf kritischem und fein kunstgewohntem Auge auf die Sache zurückblicken, als Härte erscheint, für die in Rede stehende Stufe germanischer Poesie nichts weniger als hart, sondern in der natürlichen Entwickelung der Sache begründet gewesen sein mag. Ich meine, wie es von der alltäglichen Sprechweise zum rhetorischen, deklamatorischen Schwunge eigentlich nur ein Schritt ist: Mässigung, Verlangsamung des Ganges der Rede bei gehobener, getragener Stimme, so ist es die einfachste Brücke von der Prosa zur Poesie, die Silben der Wörter ohne viele Rücksicht auf Quantität, wenn nur ihre Zahl in gerade ausreichender Weise erfüllt ist, einfach mit einem rhythmisch-musikalischen Accent zu belegen, zumal bei einer Sprache, in der noch volltönende Vocale in Menge vorhanden waren. Und wenn Schipper a. a. O. im Anschluss an Brücke, nachdem er S. 25 bezüglich der kurzen Vocale zunächst und mit Recht bemerkt hat, dass sie wie überhaupt jede Silbe unbehindert in die Arsis gesetzt werden könnten, dann ebendaselbst fortfährt: die in Prosa unaccentuierten, tonlosen Silben seien im Verse für kräftige Arsen unbrauchbar und ein Notbehelf, der, wenn nicht eine besondere rhetorische Wirkung dadurch erzeugt werden solle, zu vermeiden wäre — so wird man, glaube ich, hinzufügen müssen, dass in jener ältesten Zeit dieser Notbehelf ein nicht gar so seltener, der Gebrauch von in Prosa unbetonten Silben als Vershebungen auch nicht so ausschliesslich von der rhetorischen Wirkung abhängig gewesen sein kann. — Durch das Hinzutreten der Allitteration wurde

[1]) Vgl. auch Rieger a. a. O. S. 63.

nun vollends der Darstellung der poetische Stempel aufgedrückt, und so war denn den ersten Ansprüchen der gebundenen Rede hinlänglich Genüge geschehen. Strenger, geregelter, härteloser konnte das Verhältnis von Hebung und Senkung erst allmählich sich gestalten und musste es thun, je mehr im Laufe der Zeit die vollklingenden Vocale schwanden, die Formen sich abstumpften. — Selbst die Allitteration der Beowulfdichtung möchte ich, allerdings bestimmten Gesetzen, aber nicht ganz jenem rigorosen Regelzwange unterwerfen, wie ihn Rieger a. a. O. construiert hat. Ist er doch selber genötigt, seiner Theorie zu Liebe mancherlei Ausnahmen aufzustellen und Emendationen vorzunehmen, ohne dass handschriftlich oder dem Sinne nach zwingende Gründe obwalteten.

Noch klarer gestaltet sich die Sache, sobald wir die Musik herbeiziehen, was für die Beurteilung der metrischen Verhältnisse des Beowulf unumgänglich notwendig ist, da die unserem Epos zu Grunde liegenden Lieder ja [1]) ursprünglich nur für den gesanglichen, oder wenigstens doch für einen melodisch-deklamatorischen, also sicherlich nicht taktlosen, sondern taktmässigen Vortrag bestimmt waren und auch bei der späteren einheitlichen Bearbeitung im ganzen nur wenig oder gar nicht ihre ursprüngliche rhythmische Form verändert haben werden.

Somit würden, mag man nun rein gesanglichen oder nur melodisch-deklamatorischen Vortrag voraussetzen, bei einem etwaigen Tonfall der Art, wie wir ihn im folgenden angenommen haben, z. B. die Verse 1, 2768, 1586, 1533, 2996 in moderner Notenschrift ungefähr so sich darstellen, wie der beigegebene Entwurf es lehrt.[2])

Die Verflüchtigung des Rhythmus, zu welcher die strenge Anwendung der Zweihebungstheorie führt, glaube ich hiermit zur Genüge gekennzeichnet zu haben; und es scheint doch zum mindesten äusserst bedenklich, eine solche Beschleunigung, eine solche Hast im Tempo bei öfter grosser Silbenmenge für die in Rede stehende Dichtung anzunehmen. Für einen Sänger feuriger angelegter Nationen mag das keine Schwierigkeiten haben; bei einem alten nordgermanischen Sänger würde, wie mich dünkt, eine derartige Vortragsweise wenig natürlich und angemessen gewesen sein.

Dem Übelstande der Verflüchtigung lässt sich nun zwar einigermassen abhelfen, indem man statt des $^3/_4$ Taktes $^3/_2$ Takt annimmt, oder indem man jedem Halbvers statt eines $^3/_4$ Taktes zwei solcher Takte zugesteht: ein Verfahren, welches Vetter (S. 41 f.) einschlägt, wohl ohne dabei zu bedenken, dass er auf diesem Wege, seiner eigenen Theorie zuwider, thatsächlich doch in die von ihm arg geschmähte Schubert'sche Vierhebungstheorie hineingerät. Erwägt man aber weiter einerseits, was Müllenhoff, Schubert, Jessen, selbst Lachmann der Vierhebungstheorie zugestehen, wenn sie von den vier Hebungen zwei als die stärkstbetonten bevorzugen[3]), andererseits, was Rieger der Zweihebungstheorie einzuräumen sich genötigt sieht, wenn er S. 63 sagt: „es versteht sich, dass die geschwellten Senkungen, einschliesslich des Auftaktes, ihre Nebentöne haben; und sehr oft lässt sich der erweiterte Halbvers ohne weiteres in zwei gewöhnliche Halbverse zerlegen, in welchen jene Nebentöne Hebungen geworden sind; in diesem Falle kann man ebenso gut von vier Hebungen des erweiterten Halbverses sprechen, von denen zwei den anderen übergeordnet sind“ — so muss man sich doch unwillkürlich fragen: bleibt da noch ein greifbarer Unterschied zwischen beiden Theorieen übrig? etwa noch in dem stärkeren Hervortreten der Allitteration bestehend? — Aber konnte der Sänger nicht ebenso gut bei vierteiligem Taktmass durch die Modulation der Stimme, durch den Tonfall — steigende oder fallende Intervallenverhältnisse — konnte er nicht durch angemessene Harfenbegleitung die Liedstäbe, die allitterationslosen Hebungen, die Senkungen dem Ohre der Zuhörer unterschiedlich bemerkbar machen? In Bezug auf die Begleitung, die doch wohl im arpeggierenden Accordgreifen bestanden haben wird, war er jedenfalls nicht etwa an halbe Taktstellen

---

[1]) Vgl. auch Vetter a. a. O. S. 18; und Merbot „Ästhetische Studien zur ags. Poesie. Breslau 1883“ S. 11 f.

[2]) Siehe S. 27 f.

[3]) Vgl. Vetter a. a. O. S. 24.



v. 1:

ƿƿÆT ƿE GAR-DE-na in ʒear-daʒum.

v. 2768:

ſƿylce he ſiomianʒe-ſeah ſeʒn eall-ʒylden.

v. 1586:

reþe cempa to ðæſ þe) he on ræſte ʒe-ſeah.

v. 1533:

ʒyrre oretta þ) hit on eorðan læʒ.

v. 2996:

landeſ ⁊ locenra beaʒa ne ðorfte) hī ða lean oð-ƿitan.*)

*) Der obigen Darstellung des Textes liegt Holder's Abdruck zu Grunde.

nach der Zweihebungstheorie:



gebunden: er konnte auch Viertel, ja unter Umständen Achtel anschlagen, er konnte also darüber ganz nach Gefühl und Bedürfnis, natürlich innerhalb der Grenzen des Taktes, verfügen und hatte mithin Mittel und Wege genug, der Allitteration die gebührende Geltung zu verschaffen.

Ich würde für die Beurteilung der metrischen Verhältnisse im Beowulf statt Hebung oder Hebungsstelle die Bezeichnung Taktviertel vorschlagen, aber es wird nicht viel damit gewonnen, und im Grunde: what's in a name? Hauptsache bleibt der Umstand, dass die einzelnen Hebungen durchaus nicht immer denselben Wert repräsentieren, nicht immer einer Viertelnote entsprechen, sondern sich vielmehr infolge vorangehender Verlängerung oder nachfolgender Pausen oder synkopenartigen Vortrags oft auf die Geltung eines Achtels reduzieren, oft als ein gebrochenes (wozu sich die Laute ea, eo u. s. w. ganz besonders qualifiziert haben werden) durch Ligatur zusammengehaltenes Viertel bezw. Achtel, oft gar nur als Triolenachtel etc. sich darstellen. Und dieses Moment ist es, welches, als über jeder, doch immer mehr oder weniger engherzigen, Theorie stehend, in erster Linie bei Beurteilung der metrischen Verhältnisse der Beowulfdichtung Berücksichtigung erheischt.

Schliesslich will ich hier nur noch die Frage aufwerfen, ob man, falls dem Gedichte wirklich die Zweihebungstheorie zu Grunde läge, nicht erwarten dürfte, kürzere, viersilbige Halbverse in noch weit grösserer Menge anzutreffen, als dies jetzt thatsächlich der Fall ist? Ja ich meine, man würde alsdann nicht einmal dreisilbigen Halbversen gar so sehr selten, wie jetzt in vereinzelten zweifelhaften bezw. unter Umständen noch als vierhebig erklärbaren Fällen, begegnen.

Heyne hat in der vierten Ausgabe des Beowulf v. J. 1879 die metrischen Bemerkungen der zweiten und dritten Ausgabe fortgelassen, dafür aber eine besondere Darstellung der Beowulfmetrik „im Zusammenhange mit der Frage von dem Wesen der ältesten deutschen Verskunst" in Aussicht gestellt. Dieselbe ist meines Wissens noch nicht erschienen; aber nach seinen Worten auf S. VII der Vorrede zur vierten Ausgabe zu urteilen, wird er nach wie vor an der Vierhebungstheorie festhalten.

Auch B. ten Brink hat neuerdings in Anglia Bd. V (1882) S. 1 Anm. Gelegenheit genommen, über die Vierhebungstheorie sich dahin zu äussern, „dass er von deren Richtigkeit noch immer überzeugt sei", und versprochen, „dass er bei grösserer Musse auch andere zu überzeugen sich bemühen werde".

Um so gespannter darf man dem Erscheineu dieser Arbeiten entgegensehen, zumal gerade jetzt wieder mit den Ausführungen A. Schroeer's (in Anglia V S. 238 ff.) und Th. Wissmann's (eb. 466 ff. — Litteraturbl. für germ. und rom. Phil. III S. 133 ff.) einerseits, J. Schipper's (Anglia V Anz. S. 88 ff. — Engl. Studien V S. 490 ff.) und M. Trautmann's (Anglia V Anz. S. 111 ff.) andererseits der Gegensatz zwischen den beiden Theorieen ziemlich schroff zu Tage getreten ist, ja die Vertreter des Zweihebungsprincips oder — wie Trautmann a. a. O. S. 113 Anm. vorschlägt — der Zweitreffigkeitstheorie bereits unumwunden der Zuversicht Ausdruck gegeben haben, dass die Vierhebungslehre, als nicht haltbar, auch von den jetzt noch widerstrebenden Gelehrten über kurz oder lang werde aufgegeben werden müssen.

Nachtrag: Zu Rönning's Abhandlung „Beovulfs-kvadet etc.“ sowie zu Möller's Schrift „Das ae. Volksepos etc.“ (vgl. oben S. 10 ff.) liegen nunmehr in dem eben erschienenen II. Hefte von Band XXVIII der Ztsch. für deutsches Alterth. S. 233—239 bezw. S. 215—233 zwei Recensionen von Heinzel vor, auf die angesichts ihrer Ausführlichkeit ich noch nachträglich an dieser Stelle — da der Satz der vorstehenden Arbeit bereits endgültig abgeschlossen — hinzuweisen mir erlaube. Ich finde in den genannten Besprechungen jedoch mein S. 10 nnd S. 13 Anm. in Bezug auf Rönning's und Möller's kritische Thätigkeit ausgesprochenes Urteil nur lediglich, wenn auch in anderer Form, bestätigt. So heisst es dort S. 234 von Rönning, dass derselbe im ersten Abschnitt seiner Dissertation, worin er die von Müllenhoff angenommenen sachlichen Widersprüche der Beowulfdichtung zu beseitigen sucht, einige Fälle zu leicht nehme; und S. 237 mit Bezug auf die Behauptung, dass, weil der Beowulf Eigenschaften zeige, welche sich auch bei Vergil und anderen Kunstepikern fänden, und Eigenschaften vermissen lasse, welche uns in den epischen Liedern der Edda begegneten, das Werk ein Kunstepos sein müsse — „die ganze Argumentation steht in der Luft. Wir wissen nicht, wie die epischen Einzellieder der Angelsachsen, die gerade durch den Beowulf bezeugt sind, Finnsburg von Hnäf's Tode an, Sigemund's Drachenkampf, beschaffen waren. Die Fragmente von Finnsburg und Waldere können Teile von Einzelliedern oder Kunstepen repräsentieren. Wir sind nicht berechtigt, den Einzelliedern Breite des Vortrags, detaillierte Ausmalung, Reflexionen, moralische oder christliche, vorwärts oder zurück blickende Episoden oder ästhetische Eigenschaften, die uns missfallen, abzusprechen, wie dies Rönning S. 40, 50, 51, 55, 57, 58, 71, 75, 81 thut“. — S. 238 werden Rönning's Vorstellungen über die Eigenschaften, welche ein ags. Kunstepos haben müsste, als unbeweisbar, eb. der dritte Abschnitt seiner Abhandlung, über Spuren einer nordhumbrischen Vorlage handelnd, als ziemlich schwach bezeichnet. — Und was Möller anbetrifft, so werden S. 233 seinem Buche zwar auch gute Seiten nicht abgesprochen, und dahin die ethnographischen und historischen Excurse gerechnet. Jedoch geht Referent nicht weiter auf dieselben ein. Sie liessen — heisst es daselbst — die Hand des gelehrten und scharfsinnigen Verfassers nicht verkennen. „Aber“ — so schliesst der Referent — „an Scharfsinn und Gelehrsamkeit fehlt es unserer Wissenschaft überhaupt nicht. Wichtiger schien es mir, gegen die von Möller geübte intuitive Kritik Einsprache zu erheben.“ — Vgl. endlich Heinzel's Einwendungen gegen Möller's Ansichten hinsichtlich der Interpolationen, der Textgestaltung sowie gegen seine Reconstruierungsversuche: S. 218 ff.



